

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemern 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Bur internationalen Fabrikgesetzgebung.

Die von dem Schweizer Bundesrath für den September d. J. geplante Konferenz zur Besprechung der Frage des internationalen Arbeiterschutzes und zur Verabredung der vorbereitenden Schritte, ist bekanntlich an der Laubzeit verschiedener Regierungen und an dem Widerstand der deutschen Regierung gescheitert. Anfangs hieß es, die Konferenz sei bloß vertagt — zum nächsten Frühjahr — allein es wird immer wahrscheinlicher, daß sie bis auf weiteres überhaupt nicht zu Stande kommen wird.

Um den Widerstand der deutschen Regierung zu motivieren, wurde, wie man sich erinnern wird, die Wohl-gemuth-Affäre vorgeschoben. Durch die Nachgiebigkeit des Schweizer Bundesraths, der zwar dem Herrn Wohlgenuth die verlangte Genehmigung nicht zugestanden, dafür aber durch Schaffung des Bundes-Anwalts und einer scharfen Fremdenpolizei Alles das gethan hat, worauf es der deutschen Regierung bei ihrem Feldzuge gegen die Schweiz ankam, ist jene Motivierung hinfällig geworden, und es mußte eine andere gesucht werden. Und wer sucht, der findet. In einem schweizerischen Blatt, dem „St. Galler Stadtsanzeiger“ vom vorigen Sonntag finden wir folgende Notiz:

„Die Konferenz für die internationale Fabrikgesetzgebung hat nach einer Mittheilung von Nationalrath Decurtius im „Vaterland“ wenig Aussicht zu Stande zu kommen. Von allen auf das Frühjahr 1890 eingeladenen Mächten habe nur Belgien geantwortet, dieses freilich in zustimmendem Sinne. Die leitenden Staatsmänner Europas seien namentlich auch des Pariser Sozialistenkongresses verschonpft, welcher die internationale Fabrikgesetzgebung zu seiner Parole gemacht habe.“

Das ist wieder einmal ein heilerer Standpunkt. Wenn also die Sozialisten auf den Pariser Kongressen (denn es fanden bekanntlich zwei solche statt und nicht bloß einer) den Beschluß gefaßt hätten, sie wollten nichts von der internationalen Arbeiterschutzes-Gesetzgebung wissen, es sei nichts mit derselben, sie sei parlamentarischer Schwindel und helfen könne nur die blutige Revolution, der gewaltsame Umsturz der heutigen Gesellschaft, dann hätten die Staatsmänner bei der Konferenz mitgemacht. So aber wollen sie nicht in dem Ding sein.

„Und das soll man den Herren glauben? Als ob sie nicht wüßten, daß die Idee der internationalen Fabrikgesetzgebung nicht sozialistischen Ursprungs ist. Als ob unser Bundesrath daran dachte, darum mit den Sozialisten gemeinsame Sache zu machen, weil er den Gedanken zu verwirklichen versucht. Als ob nicht die Apostel des gewaltsamen Umsturzes im allgemeinen und die Anarchisten im besondern die deutschen Sozialdemokraten eben gerade deswegen aufgef-

tigte bekämpften, weil diese mit aller Energie für die internationale Fabrikgesetzgebung eingestanden sind und derselben so in der Arbeiterwelt zum Siege verholfen haben. Zum Dank dafür, daß die Sozialdemokraten mit Aufbietung aller Kräfte, trotz aller ihnen Tag für Tag zugefügten Unbill, für die friedliche Fortentwicklung unserer gesellschaftlichen Zustände eintreten und daß sich so der Pariser Sozialistenkongress zu einer gründlichen Niederlage der Anarchisten gestaltet, weist man nun die internationale Arbeiterschutzesgesetzgebung schroff von der Hand.“

Mit den Sozialdemokraten will man also keine Gemeinschaft haben, dafür aber mit den Anarchisten. Wohin das führen muß, lehrt die Geschichte auf jedem Blatt. Wer wollte jedoch den Nachhabern der Erde zumuthen, daß sie von der Geschichte etwas lernen sollten?!

So das schweizerische Blatt.

Herr Decurtius, ein katholischer Sozialist, welcher in der Bewegung für internationalen Arbeiterschutzes eine hervorragende Rolle spielt, ist über den Stand der Angelegenheit nach allen Richtungen hin aufs Genaueste unterrichtet. Und da seine Mittheilung auch mit den tatsächlichen Verhältnissen vollständig übereinstimmt, so können wir an der Richtigkeit des von ihm Gesagten nicht gut zweifeln.

Also der internationale Arbeiterkongress soll jetzt die Schuld tragen, daß die Regierungen nichts thun wollen!

Betrachten wir diese Motivierung etwas näher. Sie ist im höchsten Grade interessant und charakteristisch und wirft ein grelles Licht auf die in einem Theile Europas jetzt herrschenden Regierungsgrundsätze. Unter Metternich, dem Hauptvertreter des sogenannten „patriarchalischen“ oder „väterlichen“ Regierungssystems, war es vornehmster Glaubenssatz, daß alle staatliche und wirtschaftliche Weisheit sich in den Köpfen der Regierenden konzentrierte, und von oben herab auf die in der Nacht des „beschränkten Unterthanenverstandes“ leuchtenden Völker ausgestrahlt werde. Wenn irgend ein Querlopf sich erkühnte, einen Zweifel zu äußern, oder wenn gar der Versuch gemacht wurde, „von unten herauf“ eine Besserung der Dinge anzustreben, so war das Hochverrath und Revolution.

Die Grundsätze Metternich's sind heute in weiten Kreisen wieder zur Herrschaft gelangt. Was nicht von oben kommt, ist des Teufels; die Regierungen haben das Monopol der politischen und sozialen Weisheit. Wer „von unten“ heraufdrängt, ist zum Mindesten ein „Reichsfeind“, und das „Drängeln“ nach oben ist heute gerade so anrüchlich und mißlieblich, wie zu den Zeiten Metternich's und Manteuffel's; und auch das „nun erst recht nicht“, welches in jenen glücklichen Zeiten des patriarchalischen Regiments in der Mode war, ist wieder an der Tagesordnung. Daß die „Sozialdemokraten“, d. h. Leute mit „beschränktem Unterthanenverstand“, für eine internationale Ar-

beiterschutzesgesetzgebung eintreten, das ist von der Höhe dieser monopolistischen Regierungsweisheit aus an sich schon ein Verbrechen. Und die neudeutsche „Strammheit“ und „Schneidigkeit“ erheischen ein ganz besonderes kräftiges. „und nun erst recht nicht!“ Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Welches Recht haben Menschen, die nicht in der Regierung sitzen, politische oder soziale Reformvorschlüge zu machen, und der Weisheit der Regierungen vorzugreifen, das heißt den Regierungen gewissermaßen „moralisch vergewaltigen“ zu wollen? —

Die Sache muß aber auch noch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet werden. In denselben Kreisen, welche dem Dogma vom Regierungsmonopol der politischen und sozialen Weisheit huldigen, wird auch die Legende gepflegt, die Sozialdemokratie sei eine Partei des gewaltsamen, blutigen Umsturzes, und wolle von Reformen auf dem friedlichen Wege der Gesetzgebung nichts wissen.

Diese Legende hat für ihre Urheber und Verbreiter den großen praktischen Nutzen, daß sie für das Sozialistengesetz eine Entschuldigung bietet, der Polizeivillkür einen Schein von Berechtigung verleiht, und den Boden schafft, auf welchem das „Rothte Gespenst“ nach Herzenslust umgehen und seine staatsverräterische Thätigkeit ausüben kann.

Wohlan, die Sozialdemokraten aller Kulturstaaten, in der Person ihrer berufensten Vertreter auf dem Internationalen Kongress vereinigt, haben einen Beschluß gefaßt, der jener Legende stracks auf den Schädel schlug und ihr das Lebenslicht ausblies.

Und so haben denn die bösen Sozialdemokraten sich des zweiseitigen Verbrechens schuldig gemacht, das Weisheitsmonopol der Regierungen anzutasten und jene, zum Regierungsinventar der Reaktion gehörige Legende zu zerstören.

Das ist allerdings nicht zu verzeihen. Freilich — wenn solche Grundsätze Geltung erlangen oder behalten, dann rede man uns auch nicht von staats-erhaltender Regierungsweisheit, und suche die „Umstürzler“ nicht in den Reihen der Sozialdemokratie!

Und noch Eins!

Die Verlängerung des Sozialistengesetzes steht zur Verabredung — der Entscheid muß bald fallen. In einem solchen Moment muß es für diejenigen, welche das Sozialistengesetz zu verewigen wünschen, allerdings doppelt und dreifach unbecuem sein, wenn die Vertreter des internationalen Proletariats ihre Bereitwilligkeit, den „friedlichen Weg“ der Reform zu wandeln, durch einen feierlichen Beschluß aller Welt verkünden. —

Welches Urtheil müssen wir aber über eine, sich konservativ nennende politische Richtung fällen, die, statt einen derartigen Beschluß mit Freuden zu begrüßen, ihn zum Vorwand nimmt, um erst recht nichts zu thun?!

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Ernst Ziegler.

Maire war nicht wieder eingeschlummert. Sie hatte die Rede bis ans Kinn gezogen und beobachtet mit ihren großen klugen Augen schweigend das Treiben ihrer Geschwister, die sich jetzt um die Waschküchelle tritten. Käthe wusch sich zu lange, und die Brüder wollten sie gewaltsam vertreiben. Endlich hatte sie ihre Toilette beendet, zog die Grubenhose und den Grubenkittel an und stülpte die blaue Kappe über ihr Haar. So sah sie wie ein junger Bursch aus; nichts, vielleicht nur das Wiegen ihrer Hüften, verräth ihr Geschlecht.

„Wenn der Alte heimkommt,“ sagte Zacharias, „wird er sich freuen, daß das Bett aufgerissen ist. Ich werd's ihm erzählen, wer's gemacht hat.“

Er sprach vom Oropvater, dem alten Bonnemort, der bei Nacht arbeitete und bei Tage in dem Bette der beiden jungen Leute schlief, welches auf diese Weise nie kalt wurde.

Ohne zu antworten fing Käthe an, die Polster und Decken wieder zu ordnen. Plötzlich hörte man aus dem Nachbarhause allerhand Geräusch durch die Mauer dringen, denn die Gebäude waren von der Kompagnie so sparfam und so dünn aufgeführt, daß jeder Ton durch die Wand quoll und die Bewohner nichts von ihrem Privatleben vor einander verbergen konnten.

Ein müder Schritt hatte nebenan die Treppe erschüttert; dann warf sich etwas Schweres mit behaglichem Seufzer auf's Bett.

„Aha,“ sagte Katharine, „Levaque ist zur Arbeit gegangen und Douteloup nimmt seinen Platz ein.“

Jeanlin lachte; auch Maire's Augen leuchteten verständnisvoll. Jeden Morgen beobachteten sie die Familie „zu Dreien“ im Nebenhause: Ein Häuer, der einen Erdarbeiter einquartiert hatte; wenn der Eine ging, kam der Andere heim, und so, hieß es, hatte die Levaque bei Tage einen Mann und einen zweiten bei Nacht.

„Philomene hustet,“ fuhr Käthe fort, das Ohr an die Wand haltend.

Sie sprach von der ältesten Tochter der Levaque, einem Mädchen von neunzehn Jahren, der Geliebten von Zacharias, von der er bereits zwei Kinder hatte, trotzdem sie so brustschwach war, daß sie nicht in der Grube selbst, sondern nur im Sortirhause arbeiten konnte.

„Ach die,“ antwortete Zacharias, „die schläft und läßt Gott einen guten Mann sein. Schöne Wirthschaft das, bis sechs Uhr im Bett liegen!“

Er zog seine Hose an, dann riß er das Fenster auf und blickte hinaus. In allen Häusern quoll jetzt Licht zwischen den Jalousien hervor. Zacharias wollte sehen, ob gegenüber, bei Pierron, der Oberauffeser Dansaert herauskäme, von dem man sagte, daß er mit der Pierronne ein Verhältniß habe. Katharine hatte behauptet, Pierron sei seit gestern beim Tagesdienst, Dansaert könne also diese Nacht nicht zu seiner Frau gegangen sein. Zacharias wollte sich überzeugen, ob seine Schwester Recht oder Unrecht habe; Beide stritten an offenen Fenster, während die kalte Morgenluft stoßweise in's Zimmer drang, bis Estelle, von der Zugluft erweckt, anfang zu schreien.

Dies brachte auch Maire auf die Beine, der einen Heidenlärm schlug, sich über sich selbst ärgernd, daß er habe wieder einschlafen können. Was, zum Teufel, war ihm denn heute in die Knochen gefahren! Und er schalt und fluchte so laut, daß seine Kinder nebenan verstummten. Zacharias und Jeanlin vollendeten träge ihre Toilette; Maire sah ihnen zu,

während die Kleinen, Leonore und Heinrich, noch Arm in Arm schlummernd, die dünne Stimme ihres Athems regelmäßig auf- und niedersummten, trotz alles Schreiens und Lärmens um sie herum.

Katharine, bring mir das Licht!“ rief Maire. Sie knöpfte ihren Kittel zu und trug das Lalglicht in's Kabinett; die Brüder mochten ihre Sachen im Halbdunkel finden, das durch die Thür hereindrang. Der Vater sprang aus dem Bett. Käthe ging in groben Strümpfen die dunkle Stiege hinunter und zündete im Speisezimmer, wo die Holzschuhe der ganzen Familie unter dem Buffet standen, ein zweites Licht an, um den Kaffee zu bereiten.

„Bestie, wirf Du's Maul halten!“ schrie Maire Estelle an, die immer noch jämmerlich heulte.

Maire war unterseht und die wie Bonnemort, hatte denselben starken Kopf, den fahlen Teint und die flache Stirn unter gelbem, kurz geschorenem Haupthaar. Das Kind, erschreckt durch des Vaters lange Arme, die über seinem Kopfe hin- und herfuhr, zeterte noch mehr.

„Laß sie doch schreien, wenn sie will!“ sagte die Maire, die sich in die Mitte des Bettes schiebend, ärgerlich, daß man auch sie aufgeweckt. Unglaublich, daß man sie nicht einmal ausschlafen ließ! Als wenn es gar so schwer sei, aufzubrechen, ohne Lärm zu machen!

Sie steckte ganz in ihren Rissen, nur das längliche Gesicht mit den regelmäßigen, aber groben Zügen blickte hervor. Sie mochte nicht häßlich gewesen sein, aber sie war trotz ihrer neununddreißig Jahre schon verblüht infolge vieler Entbehrungen und der Geburt von sieben Kindern. Sie heftete die Augen zur Zimmerdecke und während sich ihr Mann anklebete, sprach sie zu ihm mit ihrer langsamen Stimme — das Kind schrie immer noch, ohne daß Einer von ihnen darauf achtete:

„Es kommt, wie ich's vorhergesagt: ich habe keinen Sou mehr im Hause und heute ist Montag; noch sechs Tage soll ich auf die Halbmonat-Zahlung warten. . . Das kann

Die Mannesfeelen.

Man wird an das famose Gedicht Heinrich Heine's erinnert:

Das war ein Schmachten und ein Werben,
Es feuerte die Braut: Ach Gott! Ach Gott!
Nehmüßig war ihr bis zum Sterben,
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott!

wenn man dem Spiel zwischen den Offiziösen und den Nationalliberalen in Sachen des Sozialistengesetzes zu-
sicht. Bei der letzten Abstimmung über die Verlängerung des
Gesetzes haben bekanntlich verschiedene „Mannesfeelen“ ge-
äußert, es sei nun das letzte Mal, daß sie ihre Stimme
für die Fortdauer des unveränderten Sozialistengesetzes ab-
geben. Namentlich der „Kleine Belagerungszustand“ könne
nicht länger aufrecht erhalten werden und nur auf die drin-
gendsten Anforderungen des Herrn v. Büttlamer habe
man sich herbeigelassen, diese harte Bestimmung zu
verlängern. „Es war gewiss das allerletzte Mal!“ Wenn
man dabei nur nicht an gewisse Tuden auf dem Jahrmarkt er-
innert würde, deren Inhaber nach der „unwiderruflich
letzten Vorstellung“ sich immer noch, und zwar
„auf vielseitiges Verlangen“, zu einer weiteren Vor-
stellung herbeilassen. Den Mannesfeelen wird es dies-
mal auch leicht gemacht, denn das Sozialistengesetz wird
ohne Zweifel zu einer dauernden Institution erhoben
und sonach wird die kommende Abstimmung die
„letzte Vorstellung“ der Nationalliberalen in dieser Sache auch
in der That sein.

Es ist, wie wir schon ausgeführt haben, die Furcht vor
den Wählern, welche den Nationalliberalismus flüchtig
macht. Man hat kein gutes Gewissen, denn man wittert einen
Umschlag der Anschauungen in den Massen und nicht mit Un-
recht. Die Kartellmehrheit hat mit solcher Schnelligkeit berg-
hohe Lasten auf die Schultern ihrer Wähler gehäuft, daß den letzteren
dabei ganz schwindlig zu Muthe werden muß, wenn sie über-
schauen, was alles gekommen ist, und wenn sie ahnen, was
alles noch kommen wird und muß an neuen Beschränkungen,
wenn die Hurrah-Majorität noch weiter wirtschaften kann.
Der Umschlag der Meinung aber erstreckt sich nicht auf die
wirtschaftlichen Fragen allein, sondern auf die gesamte
Kartellpolitik. Die Wähler werden von den Abgeordneten,
die für das Sozialistengesetz gestimmt haben, Rechenschaft über
dessen Wirkungen fordern und wer vor dem öffentlichen
Urtheil nicht bestehen kann, dem wird man kein
Mandat mehr verleihen. Nicht überall wird es so sein,
wie z. B. die Schädel hinterdömmerscher „Landwirthe“ von
dem Verstand für moderne Zeitfragen nur noch sehr spärlich
erleuchtet sein dürften. Aber doch in vielen, sehr vielen Fällen
wird das zutreffen, was wir voraussetzen, und von den
Freunden des Sozialistengesetzes wird man im nächsten Parla-
ment Viele sehen, die nicht da sind.“

Die Nationalliberalen werden sich in der Klemme kläglich
hin und her. Mit der Regierung wollen sie es nicht verderben
und mit den Wählern auch nicht, denn sie wollen ja ihre
Mandate behalten und jedes Staatsmännchen, das heute fre-
samer Assessor, Amtsrichter oder Anwalt ist, hofft noch Minister
zu werden, unbeliebt durch das Schicksal des Herrn Riquel,
dem das Portefeuille des Finanzministeriums soeben am Fir-
ment erschienen und gleich einer trügerischen Fata morgana
vor dem lebenden Wissenwandler kosthaft in Nebel zerfallen
ist. Man könnte den Nationalliberalen rathen, doch endlich ein-
mal eine selbstständige Stellung einzunehmen, wenn ein solcher
Rath bei dem politischen Moluskenhum von Bedeutung wäre
und wenn uns überhaupt an der Zukunft der nationalliberalen
Partei etwas gelegen sein könnte. Diese Partei sieht ihren
unvermeidlichen Niedergang vor Augen und schaut hilflos
zu den Offiziösen empor.

Die offiziöse Weisheit ist noch niemals umsonst angerufen
worden und sie ist auch diesmal mit einem guten Rathe bei
der Hand. Man schiebt die Vorhänge auseinander, welche die
Thätigkeit des Bundesraths in Sachen des Sozialistengesetzes
verhüllen und läßt die Mannesfeelen einen schnellen Blick
hinein thun. Wie himmlisches Mannah die Juden in der
Wüste erquidete, so fällt, was sie erschaut, als tröstender Thau
auf ihre bange Brust. Die Regierung will das Gesetz nicht
unverändert beibehalten,“ lächeln sie mit verschämtem Entzücken,
„sie will an Stelle der Reichskommission das Reichsgericht
setzen!“

Welch' ein Erfolg! werden sich die Mannesfeelen sagen.
Die Regierung giebt nach, weil sie weiß, daß die National-
liberalen bodenreinig werden wollen! Da werden die Staats-
männchen aller Art vor den Spiegel treten und sich überzeugen,
ob sie sich denn auch wirklich wie die Helben vorkommen, als
die sie sich selbst erscheinen.

Mögen sie sich beweihrauchen! Die Wähler werden über
diese Sache anders denken. Denn daß man an die Stelle der
Reichskommission das Reichsgericht stellt, ändert an der Sache
so viel wie gar Nichts. Wir kennen den „Geist“, der in den
Hallen des Reichsgerichts weht, und man wird bei dieser Ge-
-

legenheit daran zu erinnern haben, daß das Reichsgericht in
dem bekannten großen Sozialistenprozeß das Chemnitzer Urtheil
aufgehoben und das Freiburger Urtheil bestätigt hat; man wird
nicht vergessen, daß das Reichsgericht die Verurtheilung einzel-
ner Abonnenten von im Ausland erscheinenden verbotenen
Zeitungswegen „Anstiftung und Verbreitung“ bestätigt hat.
Anderer Urtheile nicht zu gedenken. Die Reichskommission war
bisher wesentlich aus höheren Verwaltungsbeamten zusamen-
gesetzt, deren Anschauungen mit denen des Reichsgerichts sich
ungefähr deckten. Obnehin war die Reichskommission nur eine
Instanz für die Verbote von Druckschriften; gegen die Aus-
weisungen u. s. w. kennt das Sozialistengesetz keine Be-
rufung.

Wenn mit dieser mageren „Verbesserung“ des bestehenden
Gesetzes der lastende Stein von den Mannesfeelen gewälzt ist
— auch gut! Die Wähler aber werden dazu ihr Würdlein
sprechen und das wird den Mannesfeelen nicht so lieblich klingen,
wie die Trostflöte der Offiziösen!

Korrespondenzen.

London, 12. Oktbr. Nichts kennzeichnet den Geist einer
Epöche besser als die Art, wie sich während derselben gewisse
Stimmungen geltend machen. Zu allen Zeiten giebt es Ele-
mente, die freieren Lebensanschauungen Bahn zu brechen suchen,
und Eiferer, die den Menschengeist in Ketten und Banden
schlagen möchten, um ihn zu „heiligen“, und denen die harm-
loseten Freuden ein Grauel vor dem Herrn sind, weil sie die
Sinnenlust befördern. In Zeiten aufsteigender Entwicklung
sehen diese zur Ohnmacht sich verurtheilt, treten daher, von
ganz verkehrten Fanatismen abgesehen, sehr schüchtern auf und
schränken ihre Forderungen mit Wenn's und Aber's ein; in
Zeiten der Reaktion dagegen führen sie das große Wort, und
„Rückkehr zur Religion“, „Verzicht auf weltliche Genüsse“ u.
sind die Parole des Tages.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist selbst
der Feldzug gegen die Singpiel-Hallen
(music hall's), den das Lizenz-Ertheilungs-Komitee
des Londoner Grafschaftsraths in diesem Augenblicke
führt, und bei dem ihm die große Mehrheit der
Geistlichen aller Konfessionen zur Seite stehen, ein Beweis da-
für, daß England zur Zeit nicht im Reigen der Reaktion
steht. Denn alle die biedereren Tugendretter ermangeln
nicht, auf das Einbringlichste zu beharren, daß es ihnen durch-
aus fern liegt, die Vergnügungsalokale des Volks einzuschrän-
ken — im Gegentheil, sie wollen gerade dem anständigen
Bürger und Arbeiter ihren Besuch ermöglichen und darum
wollen sie sie von allem Unfittlichen, von allem, was das
Schamgefühl verletzt, „reinigen.“ In diesem Reinigungsseifer
— fast hätte ich geschrieben, Reinigungs-zeusei, tritt nun
unbekannt ein gut Stück Pharisäerthum, gar manche dieser
Reiniger denken dabei an eine Arbeit ähnlich der des be-
rühmten Reinigers der Schabow'schen Venus, die dem Ber-
liner Meister das drakische Wort entlockte: „Die Pickeln (auf
der von Schabow in Wachs modellirten Venus) sind weg, aber
die Pellen (die feinen Kontouren) noch, d. h. sie möchten
die Singpielhallen so reinigen, daß das „Laster“
aus denselben vertrieben wird, aber — das Vergnügen auch.
Daß sie es jedoch bei dem „Möchten“ bewenden lassen, daß sie
offenlich einen zwar etwas haben und vom sündhaften Cham-
pagner wohl zu unterscheidenden Fruchtwein, aber immerhin
doch „Wein“ predigen, während sie heimlich Wasser — für das
Volk — erstreben, zeigt, wie schwach sie ihre Position fühlen,
daß sie die große Masse des Volkes gegen sich haben. Der
Gedanke, daß das Volk nicht bloß zum Arbeiten und Beten
da ist, sondern auch zum Genießen, ist so unüberwindlich
stark, daß alle Parteien, alle religiösen Körperschaften sich ge-
zwungen sehen, ihm Rechnung zu tragen.

In diesem Gefühl geschah es zweifelsohne, daß die Ver-
anstalter des kürzlich in Cardiff (Wales) abgehaltenen Kon-
gresses von Vertretern der Staatskirche sich von einem
der bekanntesten Schauspieler Londons, dem Charak-
terkomiker Edward Terry, einen Vortrag über das Verhältnis
der Bühne zum christlichen Leben halten ließen. Keine andere
Sitzung des Kongresses war so glänzend besucht als diese,
und Herr Terry erntete für seine Darlegung, daß das Theater kein
Teufelswerk sei und „nur gelegentlich“ unmoralische Stücke gebe,
stürmischen Beifall. „Ein Komödiant lönn' einen Plarier
lehren.“

In dem Streit über die Frage der Singpielhallen wurde
auch die Frage der Prostitution gestreift. Es ist ganz
klar, daß in den meisten dieser Tempel der leichtgeschürzten
Müße auch die Priesterinnen der Venus mit Vorliebe sich auf-
halten, und dieser Umstand gab den Vorwand ab, über einen
derselben, das „Weltmüßer Aquarium“ — so genannt, weil in
irgend einem Winkel desselben zwei kleine Fischläden stehen
sollen — das Todesurtheil auszusprechen. Auf die Gegen-
frage, wo die Prostituirten denn hin sollen, ob es nicht un-

finnig sei, sie zu zwingen, die Strafen noch mehr „un-
schon zu machen, als das jetzt schon der Fall ist, wußten die
Oppositen nichts Rechtes zu erwidern. An die Möglichkeit,
Prostitution in der heutigen Gesellschaft auszuröten, hat
Niemand zu glauben. Oder vielmehr, Niemand mag wohl
diesen Glauben zu heucheln. Man möchte sie nur mög-
lichst unanständig haben, und darum der abberitische
ist es besser, wenn wir die Gefallen aus den Vergnügung-
salokalen auf die Straße, oder wenn wir sie von der Straße
die Vergnügungsalokale treiben?

So wenig es auf sie eine befriedigende Antwort giebt,
wenig wird die Reinigung der Singpielhallen gelingen. Das
Publikum wird immer etwas gepfifferte Kost verlangen
— erhalten. Höchstens, daß die Jote etwas verhältler
halten wird, was aber ihre Wirksamkeit, wie männlich
kann, nicht beeinträchtigt. Ehe ich dieses Thema verlasse,
ich noch ein reizendes Diktum des Bischofs von London
führen, das die fatale Situation der zwischen die zwei
Aufrechterhaltung der „Moral“ und „Konzeßion an den
der Lebenslust“ gefetzten Geistlichkeit vorzüglich kennzeich-
net. „Er würde, wie die Dinge heut liegen,“ führte der hoch-
würdige Kirchenfürst auf einer, zur Unterstützung der
samen Thätigkeit des Grafschaftsraths nach St. James
einberufenen Versammlung aus, „nicht im Traum zu
denken, die Autorität des Gesetzes zum Verbot des
tanzen, wie er gegenwärtig auf der Bühne getanzt werde,
zurufen, obwohl er ihm für höchst gefährlich halte.“
Ich habe er noch nie Jemand sagen hören, daß derselbe
berechnet sei, irgend welche unreinen Gedanken zu erwe-
cken? Aber inwiefern ist er dann „höchst gefährlich“?
die Geistlichkeit beim Doderkreuz fast durchgängig für
Arbeiter Partei ergriffen, ist bekannt, weniger daß in
Kirchen und Kapellen — ganz besonders in denen der
nach beendeter Gottesdienst offiziell statt für Kirchenmäch-
die Streikenden gesammelt wurde. Die Kirchenbücher
streikende Arbeiter, können sich die Leser des „Berliner
blattes“ das vorstellen? Prediger, die gegen das
effern, hat Berlin ja auch schon gesehen, aber die
Haple und Genossen hatten immer nur das Kaufmanns-
desw. das „jüdische“ Kapital im Auge, Arbeitern im
gegen das Unternehmertum beizustehen, sie zur Organi-
von kampffähigen Genossenschaften anzuführen, ist diesen
tischen Christen“ nie eingefallen. Hier kann man derglei-
cheit fast jeden Tag sehen.

Und nicht bloß Geistliche versuchen auf diese Weise
Vertrauen des Volkes zurückzuerobern. In meinem
Briefe erwähnte ich des Eintretens des Bankes und
geordneten Montague für die streikenden Schneider
Ostend. An demselben Abend, an dem mein Brief
ging, fand eine Versammlung der im Kampfe
Verküpfung der Arbeitszeit und bessere Bezahlung bin-
Angestellten der Omnibus- und Pferdebahngesell-
schaften statt, und zwar wie es bei diesen Leuten
anders möglich, Nacht zwischen 1 und 3 Uhr. Den
in dieser Versammlung aber führte Lord Roseberg, der Schwa-
sohn Rothschilds, ehemaliges Mitglied im Ministerium
stione. Und was er sprach war keineswegs neu. „Sagte
Er erklärte die gegenwärtige Art der Ausbeutung der
bei den meisten Gesellschaften für eine Schmach und
die Arbeiter auf, fest zusammenzuhalten, denn wenn sie
selbst mit aller Energie für ihre Interessen eintreten,
ihnen kein Mensch in der Welt helfen. Das klingt
anders als die Weisheit, die deutsche Staatsmänner den
beitern zu predigen pflegen.“

Würde aber der edle Lord oder irgend einer seiner
würdigen und nicht-ehrwürdigen Freunde vor fünf
so gesprochen haben, um Omnibusfahrer und
Plebejer willen ihre Nachtruhe geopfert haben? Es
lich. Doch sie es heute für geboten erachten, ist
sächlich die Wirkung zweier Umstände: erstens
Ausdehnung des Stimmrechts auf die Arbeiter,
zweitens der sozialistischen Agitation. Die englische
ist der festländischen in vieler Beziehung überlegen, sie
sich nicht auf Ausnahmefälle, sondern sucht durch
Konfessionen jeder sie bedrohenden Bewegung den Wind
den Segeln zu nehmen. Das gilt, in Bezug auf die Arbeit-
bewegung namentlich von der liberalen Partei, wahrlich
konservative, mit Ausnahme der sehr schwachen
Churchill, so ziemlich die Fähigkeit verloren hat, mit der
beiterrasse Fühlung zu halten. Ihre Verbindung mit
unionistischen Liberalen, die in's Englische übersetzten National-
liberalen, hat sich ihnen in dieser Hinsicht sehr verhängnisvoll
erwiesen.

Den deutschen Konservativen sind allerdings auch
bedeutend „über“, wie die Haltung des konservativen Min-
während des Doderkreuzes beweist.

Unter diesen Umständen erklärt es sich, wie
die sozialistischen Organisationen hier zu Lande so la-
fortschreiten. Denn daß die englischen Sozialisten es an
und Eifer fehlen lassen, kann ihnen Niemand vorwerfen.
ist gerabzu unglücklich, wieviel Arbeitskraft hier die

unmöglich so weiter fortgehen: Ihr verdient Alle zusammen
neun Franks täglich; wie soll ich damit zehn Personen satt
machen?“

„D, neun Franks! Ich und Zacharias drei, macht
sechs. . . Katharina und der Vater zwei, macht vier; sechs
und vier sind zehn. . . und Jeanlin einen, das macht elf!“

„Ja, elf! Aber die Sonn- und Feiertage? Es kommt
nie mehr wie neun heraus.“

Er suchte unterm Bett seinen Ledergurt, dann ant-
wortete er:

„Du mußt zufrieden sein; bin ich doch wenigstens stark
und gesund: in meinem Alter, zweiundvierzig, müssen die
Meisten schon ausgemüßert und zur Ausbesserung verwendet
werden.“

„Möglich, Alter. Aber das giebt uns kein Brot. Was
soll ich machen? Hast Du nichts?“

„Ich habe zwei Sous.“

„Behalte sie und trink' ein Glas Bier dafür. — Mein
Gott, was soll ich nur anfangen? Sechs Tage, das ist eine
ganze Ewigkeit. Wir schulden sechzig Franks dem Waigrat,
der mich schon vorgestern abgewiesen hat. Ich werde doch
noch mal zu ihm gehen; aber wenn er nichts mehr auf Borg
geben will, was dann?“

So fuhr sie fort, mit ihrer traurigen Stimme zu
klagen, unbeweglich das Gesicht zur Decke gemendet und nur
von Zeit zu Zeit die Augen schließend, wenn das Licht sie
blendete. Im Speiseschrank sei nichts mehr, sagte sie, kein
Butterbrot für die Kinder und kein Kaffee; vom schlechten
Wasser bekommen sie Kolik; seit mehreren Tagen schon nähre
sie die Familie mit aufgekochten Kohlblättern. — Sie mußte
lauter reden, denn der Kleinen Geschrei überlante ihre Worte.
Macheu packte plötzlich das Kind, warf es auf's Ehebett und
rief wüthend:

„Nimm's oder ich bring's um! Das brüllt und brüllt
und ihm fehlt nichts. Es kann faulen, so viel es will,
und jammert doch mehr, als alle Anderen zusammenge-
nommen.“

„Stelle suchte die Brust der Mutter, nistete sich in den
warmen Decken ein, und man hörte nur noch, wie sie lutschte
und sog.“

„Hatten die Bürger von der Violaine Dir nicht ge-
sagt, Du solltest mal hinkommen?“ fragte der Vater nach
einer Pause.

Ueber den Mund der Frau zog es wie muthloser
Zweifel:

„Ja, ich bin ihnen begegnet. Sie vertheilen Kleider an
arme Kinder. . . Nun, ich will's versuchen. . . Ich werde
heute mit Leonoren und Heinrich hingehen. Wenn sie mir
nur fünf Franks geben möchten!“

Sie schwieg von Neuem. Macheu war fertig; er blieb
noch einen Augenblick neben seiner Frau stehen, dann
sagte er:

„Was willst Du? Es ist nun mal so! Koche Kohl-
suppe, wenn's nicht anders geht! Wenn wir noch so lange
darüber reden, wird's nicht besser. Es ist klüger, ich geh'
an die Arbeit.“

„Natürlich,“ antwortete sie. „Mach' das Licht aus,
es ist nicht nöthig, daß ich die Farbe meiner Gedanken
seh'!“

Macheu löschte das Licht. Schon gingen Zacharias und
Jeanlin hinab; er folgte ihnen; die hölzerne Stiege knarrte
unter ihren schweren Füßen, über die sie wollene Strümpfe
gezogen hatten. Das Zimmer und das Kabinett waren wieder
dunkel. Die Kinder schliefen, selbst Agire's Wimpern fielen
zu; nur die Mutter starrte noch wachen Auges zum finstern
Plafond hinauf; während das Kleine mit leisem Schnurren,
wie eine Kage, an ihren leeren Brüsten sog und zog.

Unten hatte sich Käthchen zuerst mit dem Feuer be-
schäftigt. Die Kompagnie gab jeder Familie monatlich
acht Seltolter Ausschüßloble, die sich sehr schwer entzündete,
und deshalb wurde das Feuer „in dem großen gußeisernen
Kamin beständig unterhalten: Abends bedeckte man die
Gluth mit Asche und jeden Morgen wurde sie wieder auf-
gerüttelt und mittelst kleiner Stüchchen sorgsam ausgelesener
guter Kohle neu in Brand gesetzt. Nachdem Käthchen dies
besorgt, stellte sie einen Kessel mit Wasser auf den Rost,
hochte sich nieder und wartete bis es locken werde.

Das Speisezimmer war ziemlich groß und sehr rein
gehalten. Es nahm das ganze Erdgeschos ein, war apfel-
grün gestrichen und hatte sauber gewaschene, mit weißem

Sand bestreute Fliesen. Außer dem Buffet mit Lack-
Lannenhholz standen ein Tisch und Stühle vom selben
darin. An die Wände waren allerhand sehr bunte
gelebt: Die Porträts vom Kaiser und der Kaiserin,
die Kompagnie geschenkt hatte, dann Soldaten und
Goldschmuck überladene Heilige, die sich alle grell und
reich in dem nackten Raum abhoben. Den Speise-
schmückte eine Schachtel in rosarothem Karton;
davon hing in einem reich bemalten Gehäuse die Kullade,
die mit dem schweren Kital ihres Pendels das Gemach
lebte. Neben dem Ausgang führte eine Thür in den
Es roch nach gestern gebratenen Zwiebeln, und die Luft
mit Kohlendunst durchschwängert.

Käthchen saß vor dem Schranke und überlegte.
hatte nichts gefunden, als ein halbes Brot, genügend
Käse, aber nur sehr wenig Butter, und damit sollte sie
Frühstück für vier Personen bereiten! Endlich entschloß
sie: Sie schnitt das Brot in möglichst dicke Scheiben,
deckte je eine davon mit Käse, strich auf eine andere
Idee Butter und legte beide zusammen. Das hieß
„Ziegel“. Bald waren die vier Ziegel fertig, von
größten für den Vater bis zum kleinsten für Jeanlin,
peinlichst sorgfältiger Gerechtigkeit abgemessen.

Inzwischen sumnte das Wasser im Kessel.
Katharina mochte wieder an den Streit mit ihrem
an den Oberaufseher und seine Geliebte denken, denn
öffnete die Thür und blickte auf die Straße. Der
piff noch immer die niedrigen Häuser entlang, wozu
hier und da Lichter hinter den Scheiden drögen;
öffneten und schlossen sich: Gruppen dunkler Männer
lören sich im Schatten. War sie thöricht, sich
erkälten, da doch Pierron ganz sicher jetzt schlafen
um seinen Dienst um sechs Uhr anzutreten! Sie
dennoch in der Hausthür stehen und schaute
hinüber. Da öffnete sich dort eine Thür, aber es war
Lydia, die Tochter Pierron's, die in die Grube ging.
Ein Zischeln und Prasseln erschreckte sie. Sie
haßte die Thür und lief zum Kamin, wo das Wasser
dem Kessel quoll und die Kohlen verlöschte. Es gab
Kaffee mehr; darum siedete sie den vom vorigen Tag

erforder
in Bes
In
demokr
über d
die so
fünf J
demokr
Intrig
Morris
und
drängt
ihnen
Mainm
zu
Erst
erweife
die An
binen.
Parlan
einem
ein a
schei
wo ist
wird
lich,
unent
nicht f
der B
steuer
zialist
munist
sich die
Freihei
als die
Dan!
Letzte
man b
dem f
verbiß
welche
Blätter
Sozial
hörigen
lossen
ihre S
A
ich un
unter
richten
gung
einget
des S
nicht e
E
jug e
jezt a
Spiele
tizung
gelt
streifen
gegen
Englan
nur die
Streit
komme
darau
talen
der vo
Deutsc
D
tung e
Es sch
einen
halten.
von W
aber ist
D
züglich
Kandid
meinen
ist wei
in die
Bleiber
füße
die B
Kaffe
Reigen
Feinen
Schin
was
lassen
offen
Rubel
mit
der G
lehre.
und si
Liefen
schloss
Schw
einem
Drube
fort if
eine l
und d
den je

erfordert und was die verhältnismäßig schwachen Organisationen zu Bezug auf dieselbe leisten.

In meiner vorletzten Korrespondenz habe ich die sozialdemokratische Föderation geschildert, heute mögen einige Worte über die, der Zeitfolge nach zweite sozialistische Organisation, die sozialistische Liga, folgen. Dieselbe entstand vor fünf Jahren insolge eines Konflikts im Schooße der sozialdemokratischen Föderation, herbeigeführt durch allerdings Intriguen H. M. Dymand's. Hauptächlich waren es William Morris, ein grundheiliger Kerl oder sehr schlechter Taktiker, und Belfort Bax, die zum Austritt aus der Föderation drängten, um den ewigen Intriguen ein Ende zu machen. Mit ihnen traten u. A. Edw. Aveling und Frau, Kit, Lane, Mainwaring u. aus. Wie es unter solchen Umständen stets zu gehen pflegt, suchte die neue Organisation ihre Existenzberechtigung durch größere Weisheit zu erweisen, und durch die etwas weit geöffneten Thore spazierten die Anarchisten, die sich neuerdings ja auch Sozialisten nennen, hinein. Ihr bis zum politischen Aberglauben getriebener Antiparlamentarismus ward das Bindeglied zwischen ihnen und einem Theil der wirklichen Sozialisten in der Liga, während ein anderer Theil der letzteren an dem Grundsatz der politischen Aktion der Arbeiterklasse und Benutzung des Wahlrechts, wo immer diese möglich, festhielt. Ein gedeihliches Zusammenwirken so heterogener Elemente war auf die Dauer nicht möglich, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit traten die „parlamentarischen“ — d. h. die Benutzung des Parlamentarismus nicht fürchtenden — Sozialisten (Bar. Avelings u.) auch aus der Liga aus, die nun erst recht dem Anarchismus entgegensteuerte. Heute sind außer W. Morris nur noch wenige Sozialisten in der Liga, die Mehrheit derselben besteht aus kommunistischen Anarchisten, anarchischen Sozialisten, und wie sich die Bekenner der anarchischen Doktrin von der absoluten Freiheit sonst noch nennen.

An Mitgliederzahl ist die sozialistische Liga viel schwächer als die Föderation, ihr Organ „The Communist“ ist jedoch, Dank der Munizipien W. Morris', umfangreicher als das der Letzteren, und im Ganzen auch besser redigiert. Leider kann man das jedoch gerade von dem Theil, der die Bewegung auf dem Festland schildert, nicht mehr sagen; denselben belagert ein verlässiger Anarchist, und man kann sich darnach vorstellen, in welchem Lichte die deutsche Arbeiterbewegung den Lesern dieses Blattes dargestellt wird. Was wir oben von den englischen Sozialisten im Allgemeinen sagten, gilt auch von den Angehörigen der Liga im Besonderen: an propagandistischem Eifer lassen sie es nicht fehlen, und während der letzten Streiks war ihre Haltung tadellos.

Auf die hier zur Zeit noch schwebenden Lohnkämpfe gehe ich nicht ein, da sie sich in nichts von den sektirischen unterscheiden, und das Wesentliche bereits in den Berichten der Tagespresse mitgeteilt ist. In der Bewegung der Postangestellten ist ein Stillstand eingetreten, wie es scheint, infolge von Differenzen im Schooße des Streikkomitees. Näheres habe ich bis zur Stunde darüber nicht erfahren können.

Erwähnt sei noch die Streikbewegung unter der Schulkjugend, die von Nord-England und Schottland ausgehend, jetzt auch London erfasst hat. Ist dieselbe auch vielfach bloße Spielerei, so hat sie doch in anderen Fällen ihre gute Berechtigung. Das gilt nicht nur von den Streiks für unentgeltlichen Unterricht, bei denen die Eltern hinter den streikenden Schülern stehen dürften, sondern auch den Streiks gegen gewisse Schulmishandlungen; das Schulwesen liegt in England noch vielfach sehr im Argen, und darunter leiden nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer, die denn auch den Streiks keineswegs immer feindlich gegenüber stehen. Ich komme auf diesen Streik noch zurück, für heute sei nur noch darauf hingewiesen, daß auch dieser Streik nicht mit kontinentalen Augen angesehen werden darf, hier werden eben die Kinder von früh auf zu größerer Selbstständigkeit erzogen, als in Deutschland.

Die sozialdemokratische Föderation agitiert jetzt für Errichtung einer Arbeitsbörse nach dem Muster der Pariser. Es scheint ihr dabei wohl der Gedanke vor, durch dieselbe einen ähnlichen Einfluß auf die Londoner Arbeiterschaft zu erhalten, wie ihre sozialistische Freunde auf die Arbeiterschaft von Paris. Das ist nun keineswegs ausgemacht, jedenfalls aber ist der Schachzug nicht ungeschickt.

Die neueste Nummer des „Labour Elector“ bringt ein vorzügliches Bild von John Burns nebst Biographie, sowie die Kandidatenrede des berühmten Streikorganisations, die ich in meinem jüngsten Brief erwähnte.

*) Der Parlamentarismus der sogenannten Revolutionäre ist weit mehr ein Produkt der Furcht, als des Vertrauens in die Stärke der eigenen Sache.

Bliebenes Satz ab, goß das Gebräu in den Kaffeetopf und süßte es mit Farinzucker. Als sie damit fertig war, kamen die Brüder und der Vater herab.

„Teufel,“ sagte Zacharias, als er die Nase in seine Kaffe gesteckt hatte, „dieser Kaffee wird uns nicht zu Kopfe steigen.“

„Naher zuckte resignirt die Achseln: „Benigstens ist's warm,“ meinte er.

„Leantim hatte die Brotstiefe zusammengesucht und in feinen Kaffee gethan. Alle Biere leerten stehend, beim Scheine des rauchenden Lalglichtes, mit Haß ihre Schalen; was übrig blieb, goß Käthchen in blecherne Feldflaschen.

„Sind wir endlich fertig?“ mahnte der Alte. „Wir lassen uns Zeit, als lebten wir von unseren Renten.“

„Jetzt rief die Mutter die Treppe herab, deren Thür offen geblieben: „Nehmt nur alles Brot mit, ich habe noch ein paar Rubeln für die Kinder.“

„Schon gut,“ antwortete Katharina, bedte das Feuer mit Asche und stellte einen Rest Suppe daneben, damit ihn der Großvater finden möge, wenn er um sechs Uhr heimkehrte.

Jeder nahm seine Polyschuhe, band eine Feldflasche um und steckte seinen Ziegel zwischen Hemd und Kittel; dann verließen sie die Wohnung, die Männer voran, Katharina zuletzt, nachdem sie das Licht gelöscht und das Zimmer verschlossen hatte. Das Haus versank wieder in Finsterniß.

„Ah, wir brechen zusammen auf!“ rief Jemand von der Schwelle des Nachbarhauses.

Es war Levaque mit seinem zwölfjährigen Sohne Bebert, einem Freunde Leantim's.

Katharine flüsterte heimlich lachend ihrem älteren Bruder zu:

„Was? Bouteloup wartet nicht einmal, bis der Mann fort ist?“

Die Fenster im Arbeiterdorse verdunkelten sich. Noch eine letzte Hühre klappte zu, dann war alles still. Die Frauen und die Kinder setzten ihren unterbrochenen Schlummer in den jetzt geräumiger gewordenen Betten fort.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Das preussische Staatsministerium hat in der am Sonnabend unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Fürsten von Bismarck stattgehabten Sitzung sich auch mit den dem Reichstage vorzuliegenden Arbeiten beschäftigt. Im Wesentlichen sollen außer dem Reichshaushaltsetat nebst dem dazu gehörigen Anleihegesetze nur noch das Bankgesetz und das Sozialistengesetz zur Beratung gelangen.

Also doch für Stöder. Eine Korrespondenz der „Kölnischen Zeitung“ aus Westfalen stellt es nur als zweifelhaft hin, ob die Nationalliberalen in Siegen Stöder „Sofort wählen werden“. Bisher war es in der nationalliberalen Presse als unabweisbar hingestellt worden, daß die Nationalliberalen einen eigenen Kandidaten gegen Stöder ausstellen wollen.

In den nächsten Reichstagswahlen wird aus Elsass-Lothringen geschrieben: Der Weizen der Protestler blüht heute mehr denn je, wenigstens ebenso sehr als im Februar 1887. Was uns in dieser Meinung bekräftigt, ist der soeben bekannt werdende Umstand, daß der Strahburger Abgeordnete Dr. Petri, der einzige der Regierung näherstehende Vertreter Elsass-Lothringens, sein Mandat niederlegen wolle. Der Rücktritt Petri's wird angeblich damit motivirt, daß er kürzlich zum bedolenden Mitglied des Direktoriums der Kirche Augsburger Konfession gewählt worden ist. In Wirklichkeit dürften die Gründe aber ganz wo anders liegen. Thatsache ist, daß Herr Petri durch sein Auftreten im Reichstag und im Landesausschuß seine elassischen Landleute ebenso wenig befriedigt, als er die Sympathien der Altkatholiken gewonnen hat. Er hat sich sozusagen zwischen zwei Stühle gesetzt und diesem Zustande, der sich auf verschiedene Weise fähbar macht, will er durch einen Rückzug kluger Weise ein Ende machen.

Bekanntlich ist die Anleiheforderung, die dem Reichstage zugehen wird, auf 249 Millionen Mark berechnet. Nach den „R. P. N.“ ist die Summe zu niedrig anzuzeigen. Das offiziöse Blatt sagt: „Es sind offenbar einige Anleiheposten bei Berechnung des Gesamtbetrages der Anleihe ganz übersehen. Hierzu gehören die Raten für den Bau des Nordostkanals mit 16 Millionen und für die Zollanschlußbauten von Hamburg mit 4 Millionen, so daß der Gesamtbetrag der Anleihe in der dem Bundesrathe unterbreiteten Vorlage sich auf etwas über 269 Millionen Mark bezieht. Die Nachricht, daß gegen 80 Millionen für den Bau von Reichseisenbahnen gesordert würden, wird als ganz unzutreffend bezeichnet. Wir wollen nicht unterlassen, hinzu zufügen, daß sicherem Vermögen nach einzelne Sozialistens erhebliche Abänderungen in den Ausschüssen und sodann im Plenum des Bundesraths erfahren haben sollen.“

Ueber die Grundsätze, welche für die Gewährung von Vergünstigungen bei der Schweine-Einfuhr maßgebend sind, hat der Bürgermeister von Jittau im Reichstanzleramt Näheres erfahren:

Erstens hat sich der Reichskanzler die Ausnahmebestimmung lediglich für seine Person vorbehalten; zweitens sind bisher nur dann Ausnahmen gestattet worden, wenn Entweder Grenzorte in Frage kommen, die wegen etwaiger Schweine-einfuhr die erforderliche Sicherheit zu bieten im Stande sind, oder wenn die Aufrechterhaltung der Speise der Arbeiterbevölkerung des betreffenden Bezirks durch wesentliche Vertheuerung hauptsächlich Fleischnahrungsmittels bedrückt oder benachteiligt worden ist, oder wenn andere erhebliche Schäden entstanden sind; endlich drittens, wenn die betreffende Landesregierung nicht bloß generell, sondern speziell für den betreffenden Ort die Ausnahmebestimmung befürwortet hat.

Ueber „die Arbeiter beim Nordostsee-Kanal“ bringt die „Köln. Zig.“ einen Artikel, dessen Verfasser sich die Verhältnisse sehr oberflächlich angesehen haben muß und danach auch seine Schlüsse zieht. In der Einleitung heißt es:

„Die Arbeiterverhältnisse am Nordostsee-Kanal, dem ersten großen Bauwerk des Deutschen Reiches, haben sich höchst interessant gestaltet, so daß es sich wohl lohnt, denselben eine genauere Beachtung zu widmen. Im Ganzen sind bis jetzt 12 Anlagen von Arbeiter-Baracken errichtet worden, die bis 500 Arbeitern Unterkunft gewähren. Alles in Allem sind 3000 Arbeiter in den kaiserlich deutschen Baracken untergebracht, und da eine vollständige Barackenanlage mit allen inneren Einrichtungen immerhin auf 100 000 M. zu stehen kommen wird, so kommt auf den Arbeiterkopf die nicht kleine Summe von 400 M., welche das Deutsche Reich für jeden Arbeiter angelegt hat, um ihn an seine Unternehmung zu fesseln.“

Ein höchst naives Zugeständnis, daß das Deutsche Reich es den Schloßhens abgelehnt haben und nachmachen soll, die Arbeiter „an seine Unternehmung zu fesseln“. Dann wird dem Leser weiter mitgeteilt, daß die Baracken unter Aufsicht eines Inspektors stehen, welcher zumeist ein pensionierter Offizier ist. Das ist uns sehr erklärlich, bei uns muß alles nach militärischem Drill eingerichtet sein und wundern wir uns aber auch nicht, daß die Arbeiter die Baracken nicht beziehen wollen, wie der Verfasser deutlich schreibt: „Die einzelnen Schlafräume sind sieben Meter lang und halb so breit; acht Betten, je zwei übereinander, sollen darin

Aus Kunst und Leben.

Hungernde Schulkinder. In London besuchen 43 888 Kinder die Schule, ohne im Elternhause eine ausreichende Nahrung zu bekommen. Der Schulrath trifft nun Maßregeln, um im Verein mit den bereits existirenden Wohlthätigkeitsanstalten für ausreichende Ernährung dieser armen Geschöpfe zu sorgen. Es ist beabsichtigt für 3d. ein Frühstück und für 1d. ein Mittagessen zu verabreichen und da, wo absolut nothwendig, diese Mahlzeiten gratis zu geben.

Ceylonische Blätter berichten von einer entomologischen Forschungsreise, die Herr Fröhstorfer, ein Berliner Naturforscher, für mehrere deutsche Museen auf Ceylon unternommen hat. Derselbe verließ Anfangs April Colombo und kam über Nativapura und Belmadulla nach Balangoda. In der Nachbarschaft dieses Ortes hielt er sich einige Zeit auf und machte dann einen Streifzug über die Hügel nach den Niederungen rings um Bintenne, wo er im Ganzen zehn Tage verweilte. Von dort setzte er seine Reise nach Belihuloya fort. Den Weg dort schildert er als für Naturforscher ungemein interessant, indem die hügelige Gegend, durch die derselbe führt, dem Insektenjäger eine überaus reiche Ausbeute gewährt. Er sammelte hier verschiedene gute Exemplare, besonders von Wasserjungfern, die von großem wissenschaftlichen Interesse sind. Käfer waren in großer Menge vorhanden und er war so glücklich, einige ausgezeichnete Exemplare der seltenen Familie der Cetoniden zu erhalten. Ebenso erhielt er auch einen oder zwei von den Blattschmetterlingen, welche so selten zu sehen, und wenn man sie auch sieht, so unendlich schwer zu fangen sind. Wenn dieselben nämlich verkolgt werden, so fliegen sie gewöhnlich schnell auf den nächsten Baum oder Strauch, wo sie die Farbe und Gestalt der Blätter annehmen, so daß sie von diesen nicht zu unterscheiden sind und so eine Entdeckung fast unmöglich machen. Am 6. Mai kam Fröhstorfer über Halbmadulla und Koslande nach Wellaway und auch hier sammelte er einige schöne Schmetterlinge, besonders einige Exemplare der als Papillos (montanos) bekannten Familie. In den Dschungeln, in der Nähe von Kottiyagalle fing er einige prächtige Schmetterlinge und außerdem eine kaum glaubliche Anzahl von Grashüpfern, unter diesen außer einigen anderen interessanten Exemplaren auch eins von der Gattung, die wegen ihres rothen und Gold verzierten Körpers „Soldatengrashüpfer“ genannt wird. Von hier kehrte er auf einige Zeit nach Colombo zurück und

blay finden. Die Aufeinanderstellung der Beistellen ist aber nicht nöthig geworden, da die Baracken nur schwach belegt sind.“

Die Erdarbeiter danken also für die ihnen zugebachten „Wohlthaten“, wie auch aus dem Ferneren hervorgeht bezüglich des Essens:

„Trotzdem ziehen viele Leute, sei es aus angeborenem Widerwillen gegen das Kasernenessen, sei es aus über angebrachter Sparsamkeit, vor, Mittags nichts Warmes zu essen.“ Der Ausdruck „Kasernenessen“ ist sehr bezeichnend, auch muß wohl die Verpflegung nicht „so gut und billig sein“, wie uns der Artikelschreiber glauben machen will, denn einige Zeilen weiter widerspricht sich der Herr schon wieder, wenn er sagt, daß die Leute den Barackenbranntwein für 30 Pf. das halbe Liter nicht trinken wollen und lieber beim „Bader“ dafür 40 Pfennige bezahlen. Zu verschenken haben die Arbeiter nichts, denn diese haben ein Verdienst von 2,00—3 M., wovon sie auch noch ihre draußen in den Provinzen wohnenden Familien ernähren müssen. Doch heißt es dann weiter:

„Viele Arbeiter haben die Absicht, sich von ihren Ersparnissen später ein kleines Haus zu kaufen.“

Wie das möglich sein soll, verräth der Verfasser nicht, wenn er auch weiter sagt:

„Ihre Lebensweise (also der Arbeiter) ist freilich jetzt eine recht genügsame und sparsame; sie trinken eben nur ihr Dasein und geben kaum Kleinigkeiten für andere Bedürfnisse aus; selbst das Rauchen ist bei ihnen wenig verbreitet. Ihre Kleidung ist sehr ärmlich, ein paar Wasserstiefel und ein derber Ueberzieher bilden das einzige Verhüllende derselben. Damit werden sie sich wohl Jahre lang behelfen. Somit ist der Umsatz von Handelsartikeln in der Nähe der Kanallinie auch ganz gering, bei den Arbeitern wenigstens gewinnt er nichts.“

Also die armen Teufel „trinken eben nur ihr Dasein“, ihre Kleidung ist sehr ärmlich, und der Umsatz von Handelsartikeln auch ganz gering.“ Daran zweifeln wir keinen Augenblick, daß bei einem Arbeiter, welcher täglich nur bis 3 M. verdient und seine außerhalb wohnende Familie davon ernähren muß und sich drittens ein Haus noch ersparen will, weitere Bedürfnisse aufhören. Einen solchen Blödsinn verbreitet das „Weltblatt am Rhein“, ein Regierungsblatt, welches sich anmaßt, mit den heutigen Sozialreformaten den Arbeitern gute Lehren erteilen zu können, um diese vor den „gemeingefährlichen Vorfahrungen“ der Sozialdemokratie zu bewahren.

Der Artikel bemerkt das Gegentheil von dem, was er beweisen sollte. Er zeigt, daß der Arbeiter wie das Vieh leben muß, wenn er „sparen“ will und dann hat er keine Bedürfnisse, und wo diese nicht sind, ist auch eine Produktion überflüssig. Es sind das für unsere Leser Gemeinplätze, aber der „Gelehrte“ der „Kölnischen“ hat sie nicht gekannt.

Schweiz.

Bern, 12. Oktober. Die Bundesversammlung wird sich in ihrer nächsten Session mit der Eingabe eines Kaufmanns Eysenberger zu beschäftigen haben, der den Justizrat für die weissele Staatsentrichtung hält. Ueber ihren Inhalt wird folgendes angegeben:

Damit die Schweiz in jeder Beziehung auf einen Krieg gerüstet sei, fordert Herr Eysenberger in Zürich die eidgenössischen Räte auf, den Bundesrath zu beauftragen, im Ausland eine Anleihe von fünfzig bis sechzig Millionen Franken aufzunehmen. Der Ertrag dieser Anleihe soll in Gold zahlbar sein und unangetastet liegen bleiben, bis eine Mobilisation stattfindet. Der Gesuchsteller ist der Ansicht, daß die Summe von 50—60 Millionen nicht zu hoch gegriffen sei und daß die gegenwärtigen günstigen Verhältnisse gebieten, so rasch als möglich vorzugehen. Für den Bund würde ein jährliches Opfer von 2 bis 2½ Millionen entstehen, aber es wäre nicht unerträglich und vollständig gerechtfertigt. Nach Herrn Eysenberger gäbe es verschiedene Wege, diese Millionen nutzbringend anzulegen. So könnte der Bund, wenn die vielbesprochene Bundesbank reif wäre, derselben das Geld in irgend einer Form überlassen. Aber auch für den Fall, daß dasselbe mehrere Jahre ohne Verwendung liegen bleiben und auf dem Budgetwege verzinnt werden müßte, glaubt er annehmbare Vorschläge für Vermehrung der Bundeseinnahmen machen zu können und zwar durch zweimäßige Erhöhung des Zolltarifs, wodurch nicht nur die zur Vergütung der Kriegsanleihe nöthigen Gelder aufgebracht, sondern auch verschiedenen Industrien sichere Ausflüchte auf bessere Zeiten eröffnet würden. Schließlich betont der Petent, daß sogar mehrere Jahreszinsen bedeutend erscheinen im Vergleich mit den Opfern, welche gebracht werden müßten, wenn man zuwarten würde und bei Ausbruch eines Krieges plötzlich Geld zu beschaffen hätte. Es wäre überhaupt fraglich, ob man dann zumal überhaupt noch Geld bekäme.

Frankreich.

Paris. Die neue Kammer zählt, wie wir gestern schon kurz mitgeteilt haben, einige noch unermittelte Abgeordnete abgerechnet, 92 Grundbesitzer, unter denen der alte Adel (d'Estourmel, Baudry d'Asson, Varenin, de Montalembert, de l'Angle, d'Essenilles, de Kermeun, Fürst Aren-

mache dann einen Absteher nach Panadura und den Belgodde Seen, wo er Hundertthaler aller Sorten, darunter viele Seltenheiten fand. Am 8. Juli reiste er nach Kandy und Matale und von dort weiter nach Dambool; daselbst blieb er eine Woche und sammelte seine besten Exemplare von Orthopteren, unter denen sich auch einige schöne Laubheuschrecken, sowie Goldläufer befinden, die als Seltenheit von Sammlern und Museen sehr gesucht sind. Während seines Aufenthalts in der Gegend vom Dambool besuchte er auch Anuradhapura und ging von da über Habboorena nach Kantalai und Trincomali; auch hier vermehrte er seinen Vorrath an Schmetterlingen noch bedeutend. Herr Fröhstorfer hatte außerdem noch 14 andere Sammler angeheilt, die in allen Theilen der Insel für ihn Insekten gesucht haben, und das Ergebnis ist nun, daß er eine Riesensammlung besitzt, deren Zahl nach seiner eigenen Angabe schwer zu schätzen ist; er denkt jedoch nicht weit zu fehlen, wenn er sagt, daß sie 25 000 Käfer, gegen 700 Schmetterlinge, ungefähr 3000 Heuschrecken, die gleiche Anzahl Wasserjungfern und an 1000 Spinnen und Hundertthaler enthält. Er hat eine große Anzahl von Schmetterlingen und Heuschrecken, welche in dem Museum von Colombo bis jetzt noch nicht vorhanden sind; so besitzt er dreimal so viel Arten von Wasserjungfern, als dort zu sehen sind. Zu seinen werthvollsten Exemplaren gehören die Blattschmetterlinge und Heuschrecken, sowie langhornige Käfer und Mantiden. Außer diesen Schätzen hat er noch eine gute Sammlung von Schlangen mitgebracht, unter denen sich Kobras, Seeschlangen und einzelne Exemplare von Uropeltiden befinden.

Was ein schwacher Magen verzehrt. Wenn man einen unermüdeten Rechenmeister glauben darf, hat ein Mensch, der ein Alter von siebzig Jahren erreicht hat, seit seiner Geburt mehr als 20 Waggons mit Lebensmitteln, also einen ganzen Train, verzehrt. Wenn man nun 4 Tonnen auf den Waggon rechnet, so macht das 80 000 Kilo, was für ein Total von 23 350 Lebenstagen einen Durchschnittskonsum von ungefähr 3 Kilo 200 Gramm für den Tag ergibt. Dieser an sich selbst veränderliche tägliche Konsum wird auf 2½ Kilo während der Kindheit und des Alters und auf 3½ bis 4 Kilo während des reiferen Alters geschätzt. Diese Fissern scheinen nicht übertrieben, denn die ärztlichen Statistiken konstatiren, daß die tägliche flüssige und feste Nahrung der Soldaten Seeleute und Arbeiter im Durchschnitt 4½ Kilo überschreitet. Und es ist hier nicht die Rede von Lenten, welche Appetit zeigen, sondern nur von schwachen Essern.

berg) am häufigsten vertreten ist; 15 Doctoren der Rechte, wovon Constans, Minister des Innern; 116 Rechtsanwält (avocats), darunter Brisson, Fiquet, Laguerre, Casimir-Périer, Spuller, Fallières (Minister der Justiz); 57 Gewerbetreibende und Kaufleute, darunter der Ministerpräsident Tirard; 40 Tages- und andere Schriftsteller, darunter Jules Guénot (Arbeitsminister), Bodron, Joseph Reinach, Denis Maret, Paul de Cassagnac, Déroulède, Antonin Proust (der auch lange für ein Wiener Blatt arbeitete); 48 Ärzte, darunter Chaulemp, bisher Vorsitzender des Pariser Gemeinderathes, Raspail, Amagat, de Lanessan, Clémenceau (unter den Ärzten ist kein einziger konservativ, die meisten sind radikal oder sozialistisch, einige boulangistisch); 14 Ingenieure, worunter Berger, Betriebsleiter der Weilausstellung, der Deutsch-französischer Laur, sowie Canaigane, Sohn des 1848er Präsidenten der Republik; 6 Aebder, darunter der frühere Arbeitsminister Royal; 15 frühere Richter; 2 Generale und 2 Vizeadmirale auf Kubefeld; 22 frühere Offiziere, darunter Laifant, Gébériffe und Dillon, der Graf de Mun, der beste Redner der Rechten, der Isländer Mac Adams, sowie der halbtotle Graf Douville de Maillefeu; 11 frühere Präfekten, darunter der frühere Minister Develle; 7 frühere Präfekturbeamte; 12 frühere Diplomaten, darunter der Herzog von Carcassonne, der Marquis de Roustier (früher Botschafter in Berlin), Amédée Dufaur, der monarchistische Sohn des republikanischen Ministers; 5 frühere Mitglieder des Staatsrathes, worunter Flourens, früherer Minister des Auswärtigen; 2 frühere Aulicoren des Staatsrathes, worunter der Baron Rodau, Vorstand der vereinigten Rechten; 7 Notare; 4 Apotheker, worunter der frühere Handelsminister Penlat; 11 Bank- und Börsenleute, worunter Christophle, Leiter des Crédit foncier, Germain, Leiter des Crédit Lyonnais, de Soubeyran, Leiter des verkrachten Comptoir d'Escompte, Balon, Besitzer der "France", der aus Frankreich stammende Bischofshelm und Léon Say, der Freund Rothschild's; 2 Mitglieder der Akademie, Léon Say und Mézières (ursprünglich Metzger), früher Rektor in Strassburg; 5 frühere Professoren und Lehrer, wovon nur der Dorfschullehrer Barodet dadurch bekannt geworden ist, daß er in Paris gegen den gelehrten Akademiker Renouf gewählt wurde; 11 Sachwalter (avoués); 5 Kaufgehilfen, worunter der Finanzminister, früherer Ministerpräsident Rouvier, 6 Arbeiter, worunter der Mechaniker Joffin, welcher in Paris gegen Boulanger gewählt wurde; 2 Bauunternehmer; 3 Hüttenbesitzer; je 1 Bischof (Msr. Freppel); Prediger (Desmons); Volkswirth; Bahnpflichter; Tabakpflanzler; Zahnarzt; Maler (der Kommune-Generalsekretär); Tonfeger (der frühere Handelsminister Daurèsme); Käsehändler (Gervais, sehr bekannt als Erfinder eines nach ihm genannten Käses); Thierarzt; Che-

miker (Raquet); Musterzeichner Seger. Unter den Abgeordneten sind 2 Fürsten (von Arenberg und de Léon, letzterer ein italienischer Fürstentitel); 1 Herzog, 1 Marquis, 16 Grafen, 4 Vicomtes, 5 Barone, 66 Adelige. Deutsche Namen giebt es nur zehn: Arenberg, Spuller, Bischoffshelm, Reinach, Fould, Freppel, Schneider (Sohn des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers unter dem Kaiserreich), Dreyfus (Guanapachter, Greys war Jahrzehnte hindurch sein Rechtsbeistand), Siegfried und Hausmann, der frühere Simepräfekt. Die fünf ersten stammen aus Deutschland, die andern aus dem Reichsland.

Belgien.

Die gerichtliche Untersuchung in Betreff der Entwendung belgischer Staatspapiere hat wenigstens den Nutzen, daß sie viele Mißbräuche in den belgischen Ministerien an das Tageslicht fördert. So hat man Quittungen eines hohen kaiserlichen Ministerialraths über 1000, bezw. 2000 Franke aufgefunden, welche ihm ein mit öffentlichen Arbeiten beglückter Unternehmer für die Beschleunigung seiner Gesuche gezahlt hat. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob er noch jetzt derartige Gratifikationen beziehe, erwiderte der Beamte, daß sei nicht mehr der Fall, weil sich jetzt ein Senator — also ein Mitglied der höchsten Körperschaft — damit befasse! Das sind erbauliche Zustände!

Soziale Uebersicht.

In der Firma Leopold Königsberger, Trikotfabrik, Leipzigerstraße, wurde den Arbeitern und Arbeiterinnen am 9. d. M. durch Anschlag bekannt gegeben, daß vom 14. d. M. Lohnabzüge bis zu 30 pCt. stattfinden. Dies konnten sich die Arbeiter um so weniger bieten lassen, als die Löhne in dieser Branche schon äußerst gedrückt sind. Nach Rücksprache der Kommission mit dem Chef erklärte derselbe, daß die alten Löhne weiter gezahlt werden sollten, doch hat er sich bemüht gefunden, am Sonnabend drei seiner ältesten Arbeiter zu entlassen, was von den übrigen Kollegen und Kolleginnen als eine Maßregelung aufgenommen wurde. Nunmehr haben sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeit niedergelegt. Wir bitten sämtliche Kollegen und Kolleginnen in ihrem eigenen Interesse, bei genannter Firma keine Arbeit anzunehmen. Der Vorstand des Berliner Wirker-Gesellen-Verbandes.

Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Kohrleger und Berufsgehilfen unter Vorh. des Herrn Bretholz hatte am Montag Abend den oberen Saal von Feuerstein bis auf den

letzten Platz gefüllt. Die Tagesordnung lautete: "Blie halten wir uns ferner in Betreff unserer Lohnbewegung, die definitive Beschlußfassung darüber." Referent war Herr Bretholz. Er gab einen Rückblick auf die Lohnbewegung der Kohrleger, die im März laufenden Jahres mit der Wahl einer Kommission ihren Anfang nahm. Es ward alsbald von demselben ein Lohnarif aufgestellt und einer reichlich besuchten Versammlung vorgelegt. Die Mehrzahl der Kollegen habe gefassten Beschluß gut geheißen. 400 Unternehmern seien diese Forderungen in höchster Form zugesandt worden. Die Forderungen waren im Wesentlichen folgende: 9 stündige Arbeitszeit, 50 Pf. Minimallohn, auf Nachtarbeit 30 pCt., auf Sonntagsarbeit 100 pCt. Zuschlag. Im Sonnabend eine, jeden Tag vor den hohen Festen 2 Stunden frei. Fortfall jeder Akkordarbeit. Bei auswärtigen Arbeiten für den Monteur 3, für dessen Helfer 2 M. Lösung. Mit empörendem Hohn wiesen die Unternehmern diese beschiedenen Forderungen zurück. Doch um ihnen während entgegenzutreten, schickte es den Gehilfen an geeigneter Organisation. Von insgesamt 2000 in Berlin weilenden Kohrlegern haben sich von 375 Mitgliedern gewählte 57 Delegirte zur Teilnahme an der Bewegung gemeldet. Dies kein ermüdigender und ausschlaggebender Erfolg. Kohrleger sich noch wesentlich im Sinne des Referenten die Bretholz, Weder, Müller, Birch u. a. ausgesprochen hatten, gelangte folgende Resolution zu einstimmiger Annahme. 1. In Erwägung der Thatsache, daß die Lohnkommission nicht gethan, was zum Ausgleich zwischen Arbeitgeber und Arbeiter führen konnte, die Masse der Arbeitgeber aber nicht die Mittel zur Durchführung bringen zu wollen; 2. die Versammlung erklärt ferner: da durch den Streik vieler am Bauhandwerker nicht genug Arbeit vorhanden war, um noch mangelnden Organisation in diesem Jahre von dem Streik Abstand zu nehmen; 3. die Versammlung beschließt eine öffentliche Versammlung einzuberufen und in derselben den Rechenschaftsbericht zu erstatten. Die Kommission ist aufzulösen und an deren Stelle bis zum Frühjahr eine Arbitrationskommission zu wählen; 4. f. art die Versammlung die Sammlungen zum Unterhalt des Fonds bis kommenden Frühjahr fortzusetzen, in Anbetracht Winters jedoch zu verringern." Unter Verschiedenem ward nach Erörterung interner Sachangelegenheiten beschloffen die Produkte "Klingel-Polle's" nicht zu kaufen und darauf die Versammlung geschlossen.

Theater.

Mittwoch, den 16. Oktober.
Spernhaus. Orpheus und Eurydike.
Schauspielhaus. Wilhelm Tell.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
Leistung-Theater. Die Fremde.
Zwischen- und Wilhelmstädtsches Theater. Mikado.
Königs-Theater. Fernando.
Wälder-Theater. Der Dampfschiff.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Grand-Theater. Ein Verurtheilter.
Palast-Theater. Der Zauberspiegel.
Königsstädtsches Theater. "Ne seine Familie."
Central-Theater. Das lachende Berlin.
Adolph Gröb's-Theater. Flotte Wälder.
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Mittwoch, den 16. Oktober: Demetrius.
 Donnerstag, den 17. Oktober: Die wilde Jagd.
 Freitag, den 18. Oktober: 7. Abonnements-Vorstellung. Startgraf Waldemar.

Thalia-Theater,

15 Wallnertheaterstraße 15.
 Heute und folgende Tage:
Große Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.

Auftreten des Berliner Universal-Humoristen Herrn Fröbel, der Liebesjägerin Fräulein Fiori und der Kaufschuldamme Fräulein Marinella u. c.
 Entrée 30 Pf. Sonntags 63 Uhr.

American-Theater.

1265 Breddenerstr. 55.
 Täglich Vorstellung.
Passage 1 St. 9 U. — 10 U. Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 Zum ersten Mal:
 V. Spel.: Die Pariser Welt-Ausstellung.
 III. Reise durch Algerien.
Hertha-Reise.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Hamburger Ausstellungs-Lotterie.

Hauptgem. i. B. von 15 000 M., 10 000 M. u. s. w. Ziehung am 29. u. 30. Oktbr. 1889.
 Loose à 1 M. empfehle bestens. Auswärtige haben für Porto und Ziehungslifte 25 Pfa. (unter "eingeschrieben" 45 Pfa.) beizufügen. Prospekte auf Wunsch gratis.

Julius Gertig in Hamburg.

Verkaufsstellen in Berlin bei M. Fraenkel, C., Nohstraße 7; M. Leudolph, C., Stralauerstr. 1; H. Damrau, N., Anklamerstr. 42; M. Fraenkel jr., C., Stralauerstr. 44; Ludwig Müller & Co., C., Schloßplatz 7; S. Hirschberg, C., Grenadierstr. 24a; J. Rosenberg, S., Kommandantenstraße 51; Oscar Bräuer & Co., W., Leipzigerstraße 108; H. Milow, S., Sebastianstr. 77; Fabian, Große Frankfurterstraße 48.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Heute, Mittwoch, den 16. Oktober 1889,
 Abends 7 Uhr:

Gala-Vorstellung

unter persönlicher Mitwirkung des Dir. C. Renz.
 Auftreten der vorzähl. Künstlerinnen und Künstler.

Zum ersten Male:

Leben und Treiben auf dem Gise.

Großes Ausstattungsspiel in 4 Tableaux, ganz neu arrangirt und in Szene gesetzt vom Direktor C. Renz. Kostüme und Requisiten vollst. neu.

3. M. Schluss:

Großer Schlittenrenn bei Schneewetter,

ausgeführt vom ganzen Personal.
 Außerdem Auftreten des Sergeant Stimm mit seiner jugendlichen Juaonen-Truppe in ihren neuen eleganten erregenden Schlachten- und Lagerbildern. 1. Auftreten des engl. Clown Tom tom. — Jytsa und Bants, arabische Schimmelhengste in Freiheit dressirt und vorgeführt vom Direktor C. Renz. Auftreten der Schreitlerin Fräulein Glotilde Hager. — Die beiden engl. Vollspringer Pferde Cobham u. Kirchildis, geritten von Fräulein Oerana Renz u. Frau Kemp.
 Morgen: Leben und Treiben auf dem Gise.
 E. Renz, Direktor.

Circus Busch.

Friedrich-Rari-Wer.
 Heute, Mittwoch, den 16. Oktober:
 Abends 7 1/2 Uhr:

Große Vorstellung.

Ein Traum in den norwegischen Bergen, große Ausstattungsspektakel. 12 Hengste in Freiheit. Maria Dori Jochen. Große Volksschule. 4 afrikanische Zwergtiere. Lustgymnastin Fräulein Amalia Parforce-Reiterin Fräulein Janen. Saltomortaleiter Mr. Devigne. Clown W. Olschanski. Tanti Bedini mit seinem dressirten Esel; 50 M. Prämie demjenigen, der den Esel 3 Mal im Galopp um die Bahn reitet.
 Kanonenkönigin Miß Victorina.
 Alles Nähere die Plakate.

Bestenhandlung. Billige Reste zu Hosen u. Anzüge, sowie zu Regen-, Plüsch- und Double-Wänteln, Trikots zu Tailen. Alle Befehlsartikel auf Wunsch zugeschnitten. Karle, Laufhäger Platz (Ecke Waldemarstr.) 96

Große Cölner Lotterie.

Ziehung am 14. November 1889.

Hauptgewinn Werth 10 000 Mark.

Loose à 1 Mark — elf Loose für 10 Mark — empfiehlt Loose-General-Debit,

Carl Heintze,

Berlin W., Unter den Linden 3,
 Jeder Bestellung auf Postanweisung sind 20 Pf. für Porto und Gewinnliste beizufügen.

Albert Auerbach,

Berlin S., Gottbusser Damm 7 (bei der Gottbusser Brücke)
 Schuh- und Stiefel-Lager für Herren, Damen und Kinder
 Reelle Bedienung. — Feste Preise.



Bettfedern,

Daunen, Gänsefeder
 Staubfrei, à Pfd. v. 1 M. an bis zu den feinsten Daunen
 Fertige Betten in großer Auswahl empfehl.

H. Glaser, Grüner Weg 47, 1 Treppe.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Hoyn,
 Brunnenstr. 28, Hof part.
 Theils nach Ueberetankunft.
 eigen. Fabrik.

Im Tuchgeschäft 114
Prinzenstraße 53,
 Gegenüber der Turnhalle:
 Herren- und Knaben-
 Anzüge, Paletots,
 sowie Damenkleider,
 Wintermäntel u.
 Auf Wunsch auch
 Scheidzahlungen.

Jede Uhr
 zu repariren und reinigen kostet bei
 mir unter Garantie des Gutgehens nur
1 Mth. 50 Pfg.
 Kleine Reparaturen billiger. Vager aller Arten
 neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen.
 E. Rothert, Uhrmacher.
 1100] 1. Geschäft: Andreasstr. 62.
 2. Geschäft: Chausseest. 78.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren,
 höchst reell zu Fabrikpreisen, ganze
 Ausstattungen, mahagont und nußbaum.
 Großes Lager von Küchenmöbeln. [1363
A. Seifert, Tischlermeister,
 Köpenickerstraße 147.
 Handwerker, Gesellen, Surfsen
 können Linienstraße 88, part., herrschaftliche ge-
 tragene Sofen für 3-5 M., komplette Anzüge
 für 8-19 M., Jaquets, Röcke für 4-7 M.
 auch billige Sommerpaletots kaufen. [1207

Den Lesern dieser Zeitung
 5 pCt. Rabatt.
 20 M. eleg. Winter-Paletots
 mit Wollfutter
 20 M. elegante Herren-
 Jaquet-Anzüge
 7 M. gediegene Winter-
 Stoffhosen.
 5 M. Knaben-Stoff-
 Anzüge.
 3 M. Knaben-Winter-
 Paletots.
 36 M. elegante Kammgarn-
 Anzüge.
 10 M. elegante Joppen.
 Umtausch gestattet. Nach außersich
 1638] gegen Nachnahme.

Gebr. Neustadt,
 Jerusalemstraße 41 (Ecke Kranien-
 straße).
 Für die
 Herbst- und Winter-Saison:
 Für Herren, Damen und Kinder
Normal-Unterkleider und Tricotwaaren
 Strümpfe, Socken, Handschuhe etc.
 Schlaf- u. Reisedecken
 Große Auswahl, billige Preise!
W. G. HAUSENBERG
 Nur 1 Mark
 kostet jede Uhr zu reinigen
 Garantie. Bei allen Reparaturen
 wird der Preis vorher gelohnt.
Eleser, Uhrmacher (Fachmann)
 Raunynstraße 15, Ecke Mariannen-
 straße.
 Hierzu eine Schil-

Achtung!

Das am 9. d. M. von der im böhmischen Brauhaus tätigen Volksversammlung gewählte Zentral-Wahl-Komitee für Kommunalwahlen fordert alle Wähler hiermit auf, die in den nächsten Tagen, in den einzelnen Bezirken stattfindenden Wählerversammlungen eifrig zu besuchen; gleichzeitig fordern wir alle Genossen auf, für diese Versammlungen fleißig zu agitieren.

Listen zu freiwilligen Beiträgen sind bei allen Mitgliedern zu haben.

- Otto Kräker, Kassirer, Otto Klein, Vorsitzender, Wasserthorstr. 20. Ritterstr. 15.
- Franz Euhner, Johann Gnadt, Otto Heindorf, Köpenickerstr. 24. Brunnenstr. 38. Langestr. 70.
- Aug. Wuttig, Franz Morbach, Solmsstr. 2. Kaufplatz 3.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 17. Oktober, Nachmittags 3 Uhr. Vorschläge des Ausschusses für die Wahl von unbesoldeten Gemeindevorständen — Drei Naturalisationsgesuche — Berichterstatter über die Vorlage, betr. den Verkauf der am Lützowdamm belegenen, der Stadt gehörigen sogenannten Dammdünen — Berichterstatter des Ausschusses für Rechnungssachen. — Vorlage, betr. die erfolgte Bauabnahme der höheren Bürgerschule, Weihenburgerstr. 4a, sowie der neuen Gemeindefürsorge in der Koberplatzstraße, in der Kommunikation am Neuen Thor und in der Albrechtstr. 16 — Desgl., betr. die Theilung des Bezirks der 114. und 204. Armenkommission — Vorlage, betr. die Festsetzung der Dienststunden bei den Rathswaagen — Desgleichen, betr. die im Rechnungsjahre 1. April 1888/89 bei der Stadthauptkasse vorgekommenen Etatsüberschreitungen. — Desgleichen, betreffend den Jahresabschluss über die Verwaltung des Viehmarktes und des Schlachthofes, sowie der Fleischbau auf dem Schlachthofe und für das von außerhalb eingeführte frische Fleisch pro 1. April 1888/89. — Desgl., betr. eine verstärkte Tilgung des beim Reichsinvalidentfonds aufgenommenen Darlehens. — Desgl., betr. die Neuwahl der Hälfte der Mitglieder, bezw. Mitglieder-Stellvertreter des Vorkaufsausschusses. — Desgl., betr. die Vermithlung der von der IV. Abtheilung des königl. Polizeipräsidiums in dem Hause Wolfenmarkt 4 bisher in bezug habenden Räume. — Desgl., betr. die Wiedereinführung der bei der ersten höheren Bürgerschule beseitigten Wechselstößen. — Desgleichen, betreffend den Entauf zum Neubau der höheren Bürgerschule in der Steglitzerstraße 9/10. — 19 Rechnungen. — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Zahlung einer Entschädigung an den Fiskus für Aufgabe von Eigenthumsansprüchen an Terrain des Grünens Grabens. — Desgl., betr. die Neuwahl eines Bürgerdeputirten für die Steuer- und Einquartierungs-Deputation. — Eine Unterstützungssache.

Lokales.

Auch die Lokalkommission in Rixdorf hat einen Sitz zu verzeichnen. Die Vereinsbrauerei hat ebenfalls kapitulirt; es liegt folgendes Schreiben derselben vor: „Der Lokalkommission von Rixdorf bescheinigen wir hiermit, daß der in unserem Ausschanklokale befindliche Saal zu allen politischen Versammlungen zu ihrer Verfügung steht. Vereinsbrauerei. (Name unleserlich).“

Ebenso hat der Restaurateur Jerganz, früher Ziegler, Herrmannstraße, sein Lokal hergegeben. Mittheilungen über die Lokalverhältnisse in Rixdorf haben nur von den Herren H. Niemeis, Falkstr. 45, und Adolf Schulz, Gödelerstr. 1, Rixdorf, zu machen.

Auf Grund des Impfschicks ergibt seitens des Polizeipräsidenten die folgende Bekanntmachung: „Die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder derjenigen impfpflichtigen Schulkinder, welche bis zum Schlusse des laufenden Jahres das zwölfte Lebensjahr erreicht oder erreicht haben und sich zu dem im Laufe des Sommers stattgefundenen öffentlichen Impfterminen nicht gestellt, auch sonst ihre anderweit erfolgte Wiederimpfung oder Befreiung von derselben durch Vorlage der bezüglichen Atteste nicht nachgewiesen haben, werden auf Grund des § 12 des Impfschicks vom 8. April 1874 aufgefordert, die Wiederimpfung ihrer Kinder, wozu auch diejenigen gehören, welche bereits in früheren Jahren impfpflichtig waren, aber bisher nur ein- oder zweimal ohne Erfolg geimpft oder von der Wiederimpfung Krankheit halber befreit waren, schleunigst vornehmen zu lassen und die Impfliste dem zuständigen Schulvorstande so bald als möglich, spätestens aber bis zum Schlusse dieses Jahres, vorzulegen. Wird dieser Nachweis bis dahin nicht geführt, haben die sämmtlichen Eltern oder Vormünder der impfpflichtigen Schulkinder auf Grund des § 14 des angezogenen Impfschicks Strafen bis zu 50 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen zu gewärtigen. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Eltern u. der jungen Kinder, welche ihre Erstimpfung noch nicht nachgewiesen haben, die Impfschicks für dieselben bis zum Schlusse dieses Jahres demjenigen Polizeirevier vorzulegen haben, in dessen Impfliste das impfpflichtige Kind verzeichnet ist und von welchem sie noch besondere schriftliche Aufforderungen erhalten werden. Wird diesen Aufforderungen bis zum 15. Januar l. J. nicht pünktlich entsprochen, so haben die den Nachweis unterlassenden Eltern es sich selbst zuzuschreiben, wenn die in der Aufforderung angeordnete Strafe gegen sie zur Festsetzung gelangt. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß unentgeltliche Impfungen jeden Sonntag, Mittags von 12 bis 1 Uhr, im Impflokal, Wilhelmstr. 117, stattfinden.“

Die Beleuchtungsanordnungen für den Stadtbahnverkehr können der Jahreszeit nicht mehr ganz zu entsprechen. Der am Sonnabend um 6 Uhr 10 Minuten Abends auf dem Schleifischen Bahnhof einlaufende Stadtbahnzug trug außer an seiner Lokomotive keinerlei Beleuchtung; die Wagen waren in ihrem Innern nicht erleuchtet und trugen nicht einmal die üblichen Signallichter. Dabei waren die Wagen, wie immer um diese Zeit, sämmtlich überfüllt, was auf den Haltestellen einen geradezu unheimlichen Einbruch machte, da die Einsteigenden nicht sehen konnten, ob die Wagen im Innern noch leer oder schon besetzt

waren. Bei dem gegenwärtig oftmals herrschenden trüben Wetter sollten eigentlich von 5 Uhr ab unbedeuchtete Wagen nicht mehr fahren.

Die Große Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft bringt am Dienstag, den 15. d. Mts., ihren diesjährigen Winter-Fahrplan zur Einführung. Derselbe weicht vom Sommerfahrplane nur in den, der Winterzeit angepaßten Anfangs- bezw. Schlusszeiten des Betriebes ab, während die einzelnen Linien selbst unverändert bleiben. Ein Fahrplanbuch, welches alle näheren Angaben enthält, ist wiederum erschienen und bei sämmtlichen Schaffnern, sowie beim Pförner der Gesellschaft, Friedrichstr. 218, zum Preise von 10 Pf. für das Stück käuflich zu haben.

In der Stadthauptkasse wurde am Sonnabend ganz plötzlich eine unerwartete, äußerst gründliche Kassenrevision vorgenommen, die bis Nachmittags dauerte und ein zufriedenstellendes Ergebnis hatte.

Die Gastwirthe in Rixdorf sind in mancher Hinsicht überdies, als ihre Berliner Kollegen. So ist dort die Polizeifunde auf ihn festgesetzt, auch hält es sehr schwer, die volle Konzession (Branntwein-Ausschank) zu erhalten. Ein Speisewirth an der Prinz Handjery- und Vestingstraßen-Ecke, dem auch die Schankkonzession verweigert worden war, hatte dennoch wiederholt Schnaps ausgeschänkt. Als die Polizeibehörde davon Kenntniß erhielt, ließ sie sämmtliche Utensilien ausräumen und nach der Pfandkammer schaffen, auch schloß sie die Speisewirtschaft.

An der Unterführung der Kanalisation unter den Gleisen der Sietliner Bahn bei Bahnhof Gesundbrunnen arbeitet man auch Nachts, um das Werk bis zum Dezember zu vollenden. Man hat dabei unter acht Geleisen hinwegzugehen, welche während der Kanalisationsarbeiten auf Gerüsten von eisernen T-Trägern vollständig frei ruhen. Die Stadt hat die Verpflichtung übernommen, ein Jahr lang nach Vollendung der Arbeiten die Straße wegen etwaiger Nachsenkungen zu kontrolliren.

Nachdem im botanischen Garten die umfangreichen Vorarbeiten für Anlage einer ausgedehnten Pflanzung von „Alpengewächsen“ endlich in Angriff genommen worden, will die städtische Parthe die hinter jenen Bestrebungen nicht zurück bleiben und hat deshalb angeordnet, daß in weiterer Ausführung des ursprünglichen Gründungsplanes in dem abgetheilten Theile des Humboldtthames ein Alpengarten herzurichten sei.

Die Zahl der Ärzte hat bekanntlich in Berlin sich außerordentlich vermehrt, und mit jeder Woche wächst sie immer mehr an. Freilich ist die Heilfunde noch nicht soweit gekommen wie die Jurisprudenz, deren Vertreter wir häufig Kompagniegeschäfte machen sehen; daß aber in einem und demselben Hause in Berlin sich drei Ärzte niedergelassen haben, diese Thatsache, welche das „V. L.“ meldet, dürfte wohl einzig dastehen. Dieses „einzige“ Haus ist das an der Ecke Schauffee- und Invalidenstrasse.

Mit genauer Noth entkam dieser Tage einer großen Gefahr die Buchhalterin G. in Folge Explosion einer Petroleumlampe. Das junge Fräulein saß in ihrer Wohnung an der Invalidentstraße allein in ihrem Zimmer bei der Arbeit, als die Lampe explodirte. Auf ihr Geschrei eilte sofort der Onkel der Dame aus dem Nebenzimmer herbei, der die Flammen am Kleide schnell unterdrückte. Die chemische Untersuchung des Restes des Petroleum ergab, daß letzteres Alkohol enthielt und daß die Explosion der Lampe auf diesen Umstand zurückzuführen ist. Wahrscheinlich ist das Petroleum in einer Flasche geholt worden, welche vorher Branntwein oder andere Spirituosen enthalten hat, oder, wie das schon vorgekommen ist, behufs Reinigung mit Spiritus ausgespült worden war.

Nette Zustände. Jollhoch lagert wieder einmal seit einigen Tagen Schlamm im südlichen Theile der Hasenheide infolge des höchst mangelhaften Abflusses in dortiger Gegend. In einzelnen Stellen ist es unmöglich, von der Rixdorfer nach der Rätzischen Seite zu gelangen. Die Pferdebahnpassagiere verfrachten bis an die Knöchel im Schlamm, wenn sie gezwungen sind, die Wagen zu verlassen. Dazu kommt noch die egyptische Finsterniß, die des Abends in der Hasenheide herrscht, denn sowohl die Rixdorfer als auch die Tempelhofer Gemeinden unterhalten keine Laternen.

Ein seltener Fall, der selbst einen Ben Afrika zum Widerruf seines gesungenen Wortes, daß Alles schon dawegesen sei, zu veranlassen geeignet sein dürfte, wird sich am 29. d. M. ereignen; es werden nämlich an einem und demselben Tage Vater und Sohn vor den Standesbeamten treten, um die Ehe zu schließen. Der Vater, der zukünftige „junge Ehemann Nr. 1“, ein rüstiger Mann in den besten Jahren, bestand darauf, daß er mit seinem ältesten Sproßling an einem Tage in Homens Fesseln geschmiedet würde. Das Interessanteste aber bei der ganzen Geschichte ist, daß die beiden Bräute Tante und Nichte sind, von denen die erstere, die Tante, den Sohn, die Nichte den Vater betrahtet. Aus den sich hieraus ergebenden verwandtschaftlichen Verhältnissen sei nur erwähnt, daß der Sohn der Onkel seines Vaters wird und unter Umständen der Großonkel seines eigenen Bruders.

Wegen Bedrohung mit dem Verrath gewisser „Geschäftsgeheimnisse“ gerieth am Sonnabend Nachmittags ein im Südosten der Stadt wohnender Kohlenhändler mit seinem Arbeiter in erhebliche Differenzen. Dieser erklärte nämlich seinem Prinzipal bei der Empfangnahme des Wochenlohnes, daß er eine Zulage von 3 M. pro Woche verlange, weil er sonst in dem Kohlengeschäft nicht weiter arbeiten könne. Der Händler erwiderte, daß er nicht in der Lage sei, einen höheren Lohn zu zahlen und der Arbeiter, wenn er für den bisherigen Lohn nicht arbeiten wolle, nicht wiederkommen brauche. Der Arbeiter meinte darauf, daß er allerdings nicht wiederkommen würde; er werde zunächst einmal die Kunden des Händlers besuchen, die in der letzten Woche von diesem mit Brennmaterial versehen worden seien und werde die Deute veranlassen, ihre Vorräthe einmal etwas genauer anzusehen. Ueber diese Anspielung gerieth der Händler in die größte Wuth; er ergriff ein Holzschwert und versuchte damit auf den Arbeiter einzuschlagen. Dieser aber führte noch am Sonnabend seine Drohung aus. Er besuchte die Kunden seines bisherigen Prinzipals, und diese entdeckten beim Nachzählen gelieferter Preßkohlen ganz erhebliche Fehlbeträge; so stellte ein Schneidermeister fest, daß von 3000 Preßkohlen, die der Händler angeblich geliefert haben wollte, 300 Stück fehlten. Diese Differenz erklärte der Händler damit, daß er sich beim Zählen der Kisten, in denen die Kohlen getragen werden, geteilt haben müsse; jeder dieser Kisten fasse 150 Stück und er sei verunmüthlich mit seinem Arbeiter ein Mal zu wenig mit diesem Kisten gegangen. Er hat übrigens die fehlenden Kohlen in diesem Falle nachgeliefert. Ob er sich in anderen Fällen ebenso geschickt wird herausziehen können, bleibt abzuwarten.

„Schöne raus“. Sie hatten zusammen die Hälfte eines Viertels in der preussischen Lotterie gespielt, die beiden alten Freunde Z. und R. Vor der letzten Ziehung jedoch hatte

Z. seinem Freunde erklärt, daß er nur das Loos allein weiter spielen möge, er schiene mit ihm doch kein Glück zu haben. Wie aber ärgerte sich nun Herr Z., als er bei der letzten Ziehung gewahrte, daß seine nun von R. allein gespielte Nummer mit 3000 M. herausgekommen war, und als ob das eine schwere persönliche Beleidigung wäre, kündigte er seinem einstigen Mitspieler die Freundschaft. Am Sonntag trafen sich die beiden Herren wieder in einem Restaurant. Mit wachsendem Ingrimm sah Z., wie sein Genosse ein Glas „Echtes“ nach dem anderen trank, während er noch soeben überlegt hatte, ob er nach dem zweiten Glas „Echtes“ sich noch ein drittes bestellen dürfe, aber als R. gar zu dem Keller sagte: „Haben Sie heute Dirschbraten?“ — Z. hatte bei einem Blick, den er zufällig in die Speisekarte hineingeihan, bemerkt, daß Dirschbraten die Portion 1,25 M. koste — da ließ ihm der Mund über, wovon ihm das Herz bereits beim Anblick des dritten Glases „Echtes“ voll war. Er rief ganz laut, so daß er an allen Tischen gehört werden konnte: „Ja! Da kann man schon was loslassen, wenn man den Anderen um seinen Vortriegerewinn betrügt.“ Raum aber war das Wort seinen Lippen entflohen, als Herr R. zornfunkelnden Auges vor ihm stand und ihm mit der Faust einen Schlag in das Gesicht gab, daß Z. zur Erde taumelte. Schnell aber raffte er sich wieder empor, ergriff sein Bierglas und ließ dasselbe auf den Kopf des R. so wüthig niederfallen, daß dieser, aus einer klaffenden Stirnwunde blutend, zusammenbrach. Beide mußten sie zur nächsten Sanitätswache geschafft werden, woselbst sich Jeder seine Wunden atestiren ließ, und da außerhalb ihre Namen wegen des von ihnen erragten Tumults polizeilich festgehalten sind, so werden ohne Frage bald beide Herren „schöne raus“ sein.

Einem Selbstmordversuch machte Sonntag Abend zwischen 6 und 7 Uhr am Rottbuser Ufer, dicht an der Brücke, ein noch in jungen Jahren lebendes Mädchen, indem es ins Wasser sprang. Schnell waren rettende Hände ibständig und bald war die Selbstmörderin ans Ufer befördert, woselbst die Polizei für schnelle Beförderung derselben nach der Charitee Sorge trug. Auch hier soll wieder unglückliche Liebe die That veranlaßt haben.

Bei Ausübung einer braven Chat wurde vorgestern Nachmittags der in einer Fleischererei der Schönhauserstraße angestellte Schlächtergeselle R. nicht unerheblich verletzt. Derselbe befand sich zur genannten Zeit mit mehreren Kollegen auf dem Zentral-Viehhof, als er ein vor einen Fleischerwagen gespanntes Pferd führerlos und schon geordnet, gewahrte, das direkt auf eine Gruppe Männer losstürzte, welche das herannahende Thier nicht beobachtet hatten. Schnell entschlossen warf sich R. dem Anprall des rasenden Thieres zu Boden geworfen und im nächsten Augenblick rollte das schwere, mit geschlachtetem Vieh beladene Fuhrwerk über beide Beine des R. fort, welcher mit gebrochenen und zerquetschten Füßen liegen blieb. Nachdem der Verwundete an Ort und Stelle Nothverband erhalten, wurde er mittelst Droschke nach der Wohnung seines Weiskers geschafft.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich vorgestern Nachmittags in einer Pianofortefabrik der Neuen Königstraße. Dortselbst war der 42jährige Arbeiter R. dabei beschäftigt, ein Pianino bei Seite zu stellen, als dasselbe plötzlich umfiel und dem R. auf den rechten Fuß stürzte. Als die auf die Hilferufe des Verunglückten herbeieilenden Kollegen denselben von seiner schweren Last befreiten, war dieser vor Schmerz bereits ohnmächtig geworden. In der Sanitätswache in der Linienstraße wurde eine Zersplitterung des rechten Fußknochens des R. konstatiert und der Verletzte mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhaus Friedrichshain geschafft.

Ein reuiger Schuldner. Eine widerwärtige Szene spielte sich am Montag Mittag in dem Schmidschen Restaurant, Oranienstraße 46, ab. Der Inhaber desselben sollte einer Pfändung unterworfen werden; er widersetzte sich aber ibthlich dem seines Amtes waltenden Gerichtsvollzieher B. und beförderte den gleichfalls anwesenden Gläubiger an die frische Luft. Jetzt mit herbeigeholter polizeilicher Hilfe gelang es, bei dem reuigen Gastwirth, ehemaligen „rühmlichst“ bekannten Zeitungsunternehmer Louis Schmidt, die Exekution zu vollstrecken. — Einer der anwesenden Gäste erbat sich zur event. Zeugenausgabe; derselbe wird nun gebeten, seine Adresse an den Schriftföher Moin Böge, Magdeburgerstraße Nr. 21, einzusenden.

Der Nefte aus der Provinz. Ein in Rixdorf wohnender Bildhändler empfing vor einigen Tagen den Besuch eines in der Provinz erjogenen 15jährigen Neffen. Letzterem gefiel die Residenz Berlin so wohl, daß er beschloß, ganz und gar nach derselben überzusiedeln und da es ihm wohl an der künftigen Münze fehlte, so knöpfte er am Sonnabend Mittag dem geliebten Onkel, der sich auf ein Stündchen auf dem Sopha zum Schlaf niedergelegt hatte, die goldene Kette nebst Uhr ab und verschwand damit. Der Onkel war ob dieser Eskomotage wie aus den Wolken gefallen, denn das entwendete Objekt repräsentirt einen Werth von über 300 Mark — aber der Nefte blieb weg, und so mußte er denn heute Anzeige bei der Polizeibehörde von dem Diebstahl machen.

Die Wittwe eines Superintendenten wohnte nach dem Tode ihres Mannes bei ihrem Bruder in Z., einem höheren Regierungsbeamten Namens S. Seit Sonntag, den 8. d. M., war dieselbe plötzlich verschwunden. Am Dienstag Morgen wurden nun am linken Ufer der Unterspree, unweit der Spandauer Bergbrauerei, ein seidener Leberwurf, ein Schirm, ein Hut und ein Paar Handschuhe gefunden, Gegenstände, welche einer weiblichen Person gehört haben mußten. Dieselben wurden nach dem Bureau des zuständigen Amtsvorstehers von Spandau-Land gebracht und hier ein paar Tage später von zwei älteren Damen als das Eigenthum ihrer unglücklichen Schwester rekonozitirt. Letztere hat sich anheimend durch Getränke das Leben genommen. Sie soll seit dem Ableben ihres Gatten Spuren von Geistesstörung gezeigt haben. Die Leiche ist bisher noch nicht zu Tage gefördert.

Von 33 überfahrenen Personen im Monat September sind fünf auf der Stelle getödtet worden und sechs davon kommen düstern. 1 derartig Verunglückter ist durch die Schuld des Kutschers, 6 durch eigene Unvorsichtigkeit überfahren worden, während sich bei dem Rest nicht nachweisen läßt, wen die Veranlassung an den Unfällen traf. Unter den 33 Überfahrenen befinden sich 16 Männer, 5 Frauen und 12 Kinder; die Hälfte der Unglücksfälle ereignete sich an Straßenkreuzungen und auf öffentlichen Plätzen. Durch Droschken wurden 7 Personen, durch Arbeitswagen 5, durch Omnibusse 4, durch Schlächterwagen und Equipagen je 2 Personen überfahren. Durch Feuerwehrowagen und Pferdebahnowagen verunglückte je eine Person.

Mit Hinterlassung sehr namhafter Schulden ist, wie das „N. Journ.“ mittheilt, seit einigen Tagen der Sohn eines hohen Reichsbeamten aus Berlin verschwunden. Derselbe, al-

Vier Offizier, war Sportsman, unterhielt einen Stall und ließ auf Flach- und Hindernisbahnen seine Pferde laufen. Unlängst mußte ein Renner vom Gerichtsvollzieher versteigert werden und jetzt sind sämtliche Pferde, auf Wechselverbindlichkeiten hin, gepfändet worden. Die Höhe der Schulden beträgt circa 70 000 M. Der noble Verschwendler soll sich zunächst nach Paris begeben haben.

In hiesigen Untersuchungsgefängnis befinden sich 3. nach einem am vorgestrigen Tage für das Ministerium aufgenommenen Nachweis 613 Untersuchungsgefängnisse und 183 Sträflinge, zusammen 796 gegen 688 im Vorjahre. Auch Plöhensee ist zur Zeit stark gefüllt, allerdings zum Theile infolge Ueberweisung von Gefangenen aus anderen Landes- theilen.

Eigenartige Augenentzündungen werden, wie eine Lokalkorrespondenz mittheilt, in letzter Zeit mehrfach bei Pferde- bahn-Schaffnern bemerkt. Diese Entzündungen sollen durch die Petroleumausdünstungen der kleinen Laternen hervorgerufen werden, welche die Schaffner während der Abend- und Nachtzeit auf der Brust zu tragen pflegen.

Polizeibericht. Am 14. d. M. Vormittags vergiftete sich eine Frau in ihrer Wohnung in der Lottumstraße, anscheinend in einem plötzlichen Anfall von Geistesstörung, mittels Karbololösung. — Zu derselben Zeit wurde ein Mädchen in seiner Wohnung in der Landsbergerstraße erhängt vorgefunden. — Nachmittags wurde in der Spree hinter dem Grundstück Mühlendamm 31 die Leiche eines etwa 25 bis 30 Jahre alten Mannes, bei welchem Adresskarten auf den Namen Barth, Prenzlauerstr. 37, gefunden, und zu derselben Zeit auch hinter dem Grundstück Mühlendamm 52—58 die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines unbekannt, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes angefahren. Beide Leichen wurden nach dem Schauhause geschafft. — An demselben Tage Nachmittags wurde von einem Arbeiter auf dem Aborte des Schubert'schen Holzplatzes, Poststraße 56A, die Leiche eines etwa 30 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. — Zu derselben Zeit fiel der Arbeiter Müller am Schleswiger Ufer während der Fahrt von seinem mit Ziegelsteinen beladenen Wagen, gerieth unter die Räder desselben, wurde überfahren, eine Strecke mit fortgeschleift und erlitt hierbei so schwere innerliche Verletzungen, daß er auf dem Transport nach dem Krankenhaus in Moabit bereits verstarb.

Gerichts-Beitrag.

Am die von dem Verteidiger behauptete Gefangenheit der Majorität eines Richterkollegiums handelte es sich in einer Verhandlung, welche gestern die zweite Strafkammer hiesigen Landgerichts I über zwei Stunden hindurch beschäftigte. Vor dieser Strafkammer standen drei Maurer unter der Anklage des Vergewaltigen gegen das Sozialisten- und Rechtsrecht. Der Verteidiger der Angeklagten war Rechtsanwalt Arthur Stadthagen, welcher vor Eintritt in die Verhandlung abermals den Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Brausewetter, sowie die Landgerichtsräte Graf Strachwitz und Grandke aus Mistranten gegen ihre Objektivität ablehnen zu müssen erklärte. Schon die formelle Behandlung dieses Antrages machte erhebliche Schwierigkeiten. Der Vorsitzende verlangte, daß der Verteidiger die Begründung des Ablehnungsantrages schriftlich zu Protokoll gebe, der Verteidiger aber protestirte dagegen. In der Strafprozedurordnung siehe nur, daß das Ablehnungsgesuch mündlich oder schriftlich angebracht werden müsse. Da dieser Gerichtshof drei abgeleitete Richter enthalte, sei derselbe gar nicht in der Lage über seinen Antrag zu befinden und deshalb weigere er sich, die Begründung schriftlich demselben zu überreichen. Er sei bereit, dem anderen Richterkollegium, welchem die Entscheidung über sein Ablehnungsgesuch obliegen werde, seine Begründung schriftlich zu unterbreiten, habe auch gar nichts dagegen, wenn er dieselben gleich hier in öffentlicher Sitzung zu Protokoll vortragen solle. — Der Gerichtshof sagte in letzterem Sinne einen Entschluß und Rechtsanwalt Stadthagen entwickelte nun in fast dreißtündigen Ausführungen, denen zu folgen der Protokollführer mehrmals für unmöglich erklärte, daß in mehreren, von demselben Vorsitzenden geleiteten Strafprozessen verschiedene objektive Rechtswidrigkeiten vorgekommen seien, welche ein Mistranten gegen die Objektivität des Verfahrens rechtfertigen sollen. Er führte Vorkommnisse an, aus denen hervorgehen sollen, daß der Vorsitzende nicht im Stande oder nicht Willens sei, sich dem staatsanwaltlichen Eingreifen gegenüber die volle Selbstständigkeit und Unparteilichkeit zu bewahren. So habe er es 1. gebildet, daß der Staatsanwalt versucht habe, durch politische Requisition festzustellen, wie die Vermögensverhältnisse des Angeklagten seien. Er habe es auch gebildet, daß in Abweichung von dem Formular denselben noch schriftlich die Bemerkung hinzugefügt wurde: „Da der Angeklagte voraussichtlich zu Strafe und Kosten verurtheilt werden wird.“ Das sei doch ganz unzulässig und erscheine als Gefährdung der Unparteilichkeit und der Vorsitzende habe, indem er dies anzuehnt, den Verdacht hervorgerufen, daß er dem Staatsanwalt gegenüber nicht die genügende Selbstständigkeit besitze. 2. Habe sich der Vorsitzende in der Verhandlung gegen Baumgarten, wo es zu einer Ordnungsstrafe gegen den Verteidiger kam, befangen gezeigt. 3. Bei diesem Vorfall habe der Staatsanwalt den Verteidiger mitten im Wort unterbrochen. Letzterer habe Saub dagegen beim Vorsitzenden gesucht, aber nicht gefunden, vielmehr sei ihm selbst das Wort versagt worden. 4. In derselben Verhandlung habe der Vorsitzende gebildet, daß der Staatsanwalt (Krobitzsch) die mit der Sache gar nicht zusammenhängende und unrichtige Behauptung aufstellte: „In den Schriften der Sozialdemokratie werde der Weineid gerühmt und den Genossen zur Nachahmung empfohlen.“ — 5. Es sei gebildet worden, daß in der Straf- sache Ganschow und Genossen der Staatsanwalt telephonisch bei dem Polizeipräsidenten über die politische Stellung einiger Entlastungszeugen sich erkundigte und dieselben darnach als Sozialdemokraten vorführte. Nur die Entlastungszeugen, nicht auch die Belastungszeugen seien nach ihrem politischen Glaubensbekenntnis gefragt worden. — 6. Der Vorsitzende siehe selbst politisch auf dem Standpunkte, daß er annimmt, die Sozialdemokraten schreiben lediglich den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Daraus müsse jeder Sozialdemokrat beabsichtigen, einen parteiischen Gerichtshof sich gegenüber zu haben. Neben diesen Unterlassungen führt der Verteidiger aber auch noch eine Reihe von Verhandlungen gegen Sozialdemokraten Gesetzesverletzungen vorgekommen seien. So sei in einer Verhandlung vom 4. Februar 1886 gegen Frau Dr. Hofmann die Öffentlichkeit ungesetzmäßig beschränkt worden, indem die Zuhörerliste nur an Polizeibeamte vertheilt wurden. In anderen namhaft gemachten Fällen, haben, wie der Verteidiger behauptet, Verurtheilungen auf Grund anderer, als der in der Hauptverhandlung angeführten Thatsachen, stattgefunden. In einer Sache gegen Fischer und Baumgarten habe das Urtheil es als „notorisch“ hingestellt, daß gewisse Schriften aufreizenden Inhalt hätten. Er behauptet aber, daß diese Schriften weder in der Hauptverhandlung verlesen, noch von dem Gerichtshof überhaupt gelesen seien. Der Verteidiger behauptete ferner, daß in der Straf- sache Baumgarten das geführte Protokoll objektiv die Merkmale der Protokollfälschung zeige und erläuterte dies dahin, daß dasselbe mehrere Vorgänge falsch darstelle und

verschiedene gestellte Entlastungsanträge gar nicht erwähnt habe. Er machte ferner in dem Prozesse gegen Ganschow und Genossen dem Vorsitzenden den Vorwurf der unbefugten Brieföffnung, behauptete, daß derselbe, sobald es sich um sozialdemokratische Angelegenheiten handelte, denselben — gegen sonstige Gespinnsterei — verboten habe, in der Untersuchung Tabak zu rauchen, daß er ihnen ebenso die ihnen zugeordnete unersinnliche Lektüre gleichfalls verboten habe und daß der Vorsitzende auf die dagegen eingelegte Beschwerde in einem Schreiben an den Landgerichtspräsidenten Angern die größte Voreingenommenheit gegen ihn — den Verteidiger — bezeugt habe. — Staatsanwalt Krobitzsch behält sich vor, weitere Ermittlungen darüber anzustellen, wie der Verteidiger in den Besitz dieses Schreibens gelangt ist. Dieser erklärt, daß ihn solche Drohungen nicht einschüchtern, und daß er es sich energisch verbitten möchte, wenn man ihm etwa suppletieren wollte, daß er auf unehrliche Weise in diesen Besitz gekommen. Es sei außerdem nicht das erste Mal, daß der Vorsitzende versucht habe, ihn zu demütigen und in Strafe zu bringen. Daher habe er als Verteidiger, ebenso wie jeder angeklagte Sozialdemokrat von vornherein das subjektive Mistranten, daß dieser Vorsitzende die Verhandlungen nicht funktionsfähig führe. — Als s. Z. gegen Ganschow und Genossen der erste Termin verlagert werden mußte und die Haftnahme gegen die Angeklagten beschlossen wurde, habe der Vorsitzende laut und vornehmlich gesagt: „Ja, wenn die Angeklagten ein Geständnis ablegen wollen, dann können sie die Haft sofort vermeiden.“ Der Verteidiger rügt ferner, daß der Vorsitzende in einem früheren Prozesse Zeugen, welche ohnehin geneigt seien, zu Ungunsten der Angeklagten auszusagen, in einer Art und Weise befragt, daß die Zeugen Urtheile anstatt Thatsachen abgaben. So habe beispielsweise in einer Verhandlung ein Polizeilieutenant gesagt, daß in einer öffentlichen Versammlung nur Sozialdemokraten und Juden aus der Landsbergerstraße zugegen gewesen seien. Der Verteidiger habe den Zeugen gefragt, woran er die Leute denn erkannt habe und hierauf habe der Präsident geantwortet: „Die Juden wird der Zuzug wohl an ihrem Neuhem erkannt haben.“ — Einen weiteren Beschwerdepunkt leitet der Verteidiger aus einer Verhandlung her, die am 21. September d. J. vor demselben Strafkammer stattfand. Es handelte sich damals um die Verbreitung sozialdemokratischer Druckschriften. Polizei-Wachmeister Weinert als Zeuge wurde vom Vorsitzenden gefragt, ob eine Kiste mit solchen Druckschriften aus Homburg angekommen sei. Er bejahte kurzweg die Frage. Der Verteidiger fragte den Zeugen sodann, ob er dies aus eigener Wissenschaft wisse oder aus Thatsachen schließe. Hierauf habe der Vorsitzende gesagt: „Der Verteidiger wird wohl wissen, daß die Thatsache allemal feststeht.“ Soweit die Beschwerden gegen den Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Brausewetter. Die Ablehnung der beiden Beisitzer, Graf Strachwitz und Landgerichtsrath Grandke, bearbeitet der Verteidiger damit, daß diese Herren bei den erwähnten Verhandlungen zugegen waren und gegen die ungesetzmäßigen Handlungen des Vorsitzenden hätten protestiren müssen. Wenn die Angeklagten als Sozialdemokraten sich sagen müßten, der Herr Vorsitzende sei gegen ihre Gesinnungs- genossen in unrechtmäßiger ungesetzlicher Form vorgegangen nur ihrer Gesinnung wegen, so rechtfertige dies wohl die Befangenheit der Befangenheit. — Nachdem die Begründung des Verteidigers zu Protokoll genommen, verlas der Vorsitzende die Verhandlung in später Nachmittagsstunde. Ueber das protokollierte Ablehnungsgesuch des Verteidigers wird nunmehr eine andere Strafkammer zu befinden haben.

Soziale Uebersicht.

Achtung Formner! Wegen der Vorsätze in der Schwarz- kopfischen Metallgießerei haben sich die Kollegen der Eisen- gießerei von Schwarzkopff solidarisch erklärt, und es haben bis jetzt 16 Mann die Arbeit niedergelegt. Zuzug ist fern zu halten.

Achtung Eisler! Da in der Möbelfabrik von Kubow und Walther in Stettin Differenzen wegen der Arbeitszeit ausgedrungen sind, bitten wir Zuzug fernzubehalten. Der Fach- verein der Tischler.

Versammlungen.

Eine stark besuchte öffentliche Formerversammlung tagte am 14. d. M. unter Vorsitz des Herrn Köster im Saale der Norddeutschen Brauerei zur Erledigung folgender Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Formner Berlins zur Arbeits-Einstellung in der Schwarzkopff'schen Fabrik? 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Vor Eintritt in die Tagesordnung bat der Vorsitzende in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Verhandlungen um die größte Ruhe, worauf Herr Tauschel, einer der feiernden Formner, das Wort nahm, um noch einmal in kurzen Zügen ein Bild von den Vorgängen zu entwerfen, wie sie sich in der Schwarzkopff'schen Fabrik abgespielt und die schließlich zur Arbeits-Einstellung eines Theiles der Metall- formner geführt haben. In der gedachten Fabrik herrschen bislang den gemachten Mittheilungen zufolge insofern ganz eigenthümliche Verhältnisse, als die Metallformner ihre Lohn- bühler nie in die Hände bekamen, ein Umstand, der bisher nicht aufgefallen war, denn wo kein Kläger, ist kein Richter, bis durch die Bekundungen des aus der Fabrik ausgetretenen Buchhalters Rosenbaum dieser Um- stand eine ganz eigenthümliche Beleuchtung erhielt. Er ließ nämlich den Formnern die Kunde zugehen, und verbürgte sich in jeder Weise für die Wahrheit seiner Mittheilungen, daß bei den Berechnungen Unregelmäßigkeiten vorlägen. Das soll besonders ein Formner der Meister A.'schen Werk- statt in ganz besonders auffälliger Weise erprobt haben, welcher unbestrittenen Thatsache Herr Steinmeyer un- verholten Ausdruck gab. Die Metallformner drangen nun darauf, die Lohnbücher in die Finger zu bekommen und es wurde ihnen auf ihr diesbezügliches Drängen schließlich eine zweifelhafte Zeit an den Zahltagen zur Einsicht der Lohnbücher gewährt. Durch die Aushandlung des Herrn Steinmeyer fühlte sich Meister A. beleidigt, deshalb mußte Steinmeyer raus, trotzdem er die unbedachtigte Beleidigung zurückgenommen hatte. Die Formner betrachteten dies nur als einen Vorwand und führen die erfolglose Mahnung Steinmeyer auf einen anderen weiter unten erwähnten Grund zurück. Da die Formner die Mah- nung ihres Kollegen für ungerichtlich erachteten, legten 13 Kollegen die Arbeit nieder, um den Gemahregelten wieder in Arbeit zu bringen; 8 schlossen sich von vornherein an, andere sprangen wieder ab und noch andere traten an Stelle der Streikenden. Diese stellten die Bedingung, daß die Betriebs- leitung Steinmeyer wieder einstelle, für ihre Wiederaufnahme der Arbeit eine Bedingung, die der Betriebsingenieur, Herr Leiden, nicht annahm. Derselbe forderte vielmehr bedin- gungslos Unterwerfung, stellte aber, nachdem Herr Steinmeyer im Interesse seiner Kollegen auf seine Wiedereinstellung verzichtet hatte, die Bedingung, daß die Streikenden ein Schrift- stück vor Wiedereintritt in die Fabrik unterschreiben sollten, in dem sie erklärten, daß sie „unrecht gehan haben, d. h. also, sie sollen widerrufen.“ Hierauf glaubten die Streikenden nicht eingehen zu dürfen verlangen vielmehr, da sie keine

Bedingungen stellen, daß auch die Betriebsleitung den Bedingungen stelle. Dies die Sachlage. Herr Leiden einer der drei Zurückgebliebenen, verbreitete sich in längeren Ausführungen über diese Angelegenheit und nach dem Urtheile des Vorsitzenden und der Versammlung Nichtbetheiligung an der Arbeitseinstellung dadurch zu er- zwingen, daß nicht vorher eine öffentliche Versammlung einberufen worden war. Herr Müller erinnerte daran, daß in vorigen Versammlung die Gottschalk die Eisenformner Beschlüsse gefaßt haben, dahin zu wirken, daß die Metall- formner wieder in Arbeit kommen und daß Herr Steinmeyer seinen Wiedereintritt in die Schwarzkopff'sche Gießerei zu- sichert habe. Leider hätten sich aber die Eisenformner solidarisch gezeigt. Redner gebelte dies Verhalten. Die Ausführungen des Redners riefen eine derartige Unruhe her- vor, daß vier Ordner ernannt werden mußten. Redner meinte, daß die Eisenformner ebenfalls hätten die Arbeit stellen müssen. Das wäre sofort gehandelt gewesen. (Der Beifall.) Von anderen Rednern wurden die unkollegialen Verhältnisse in der gedachten Fabrik ebenfalls aufs heftigste und lebhaft beaufert, daß noch nicht die Hälfte dortigen Formner dem Fachverein angehöre. Im vorigen Falle seien nicht Alle für Eimen, sondern Einer für Alle getreten. Wenn die Arbeiter fest zusammen hielten, so könnten derartige Maßregelungen, wie die vorliegenden, nicht kommen. Bezüglich der Lohnbücher wurde mitgeteilt, daß Eisenformner dieselben ausgehändigt wurden, daß den Eisenformnern hingegen nur 2 Stunden an den Zahltagen zum- sehen und Raabrechnen der Lohnbücher bewilligt worden. Wie als verbürgt mitgeteilt wurde, hat Herr Leiden es dafür zu sorgen, daß der Gemahregelte Steinmeyer auch anderwärts angetreene Arbeit wieder verlieren soll. Der verein wird diese Angelegenheit weiter verfolgen. Nach Leiden soll der Gemahregelte in 29 Gießereien keine erhalten! Die Mahnung des Herrn Steinmeyer dadurch in den Augen der Kollegschaft eine ganz be- deutende Bedeutung, als derselbe Vertrauensmann war. Die Debatte zog sich ungemein in die Länge und es kam derselben zu lebhaften und scharfen Auseinandersetzungen. Eintritt der noch 8 Streikenden (Tauschel und Genossen, Herr Leiden) wird davon abhängig gemacht, daß die Erklärung unterschrieben sollen, daß sie unecht gehandelt. Drei Resolutionen waren eingelaufen in dem Sinne, daß Streikenden bedingungslos wieder in Arbeit zu stellen und daß zu diesem Zwecke die Eisenformner sich mit den Formnern solidarisch zu erklären haben, widrigenfalls die Schwarzkopff'sche Fabrik die Sperrung zu verhängen sei. Herr Herbst war eine Resolution eingebracht, welche verlangte, daß der Streit für ungerichtlich zu erklären und Streikenden zu der gestellten Bedingung um Wiedereintritt in die Arbeit bitten sollen. Die Schwarzkopff'sche Fabrik in der Versammlung zahlreich vertreten. Einem gestellten Frage gemäß ließ der Vorsitzende unter den anwesenden Schwarzkopff'schen Kollegen darüber abstimmen, ob sie zu Streikenden Kollegen am anderen Morgen die Arbeit zu legen wollen. Es stimmten hierfür 20 Kollegen; dafür nur die Sperrung über die Werkstücke der Metallgießerei hängt werden und die Eisenformner weiter arbeiten stimmte nur eine ganz unbedeutende Minderheit. Gegen Stimmen gelangte hierauf folgende Resolution zur- nahme: „Die heute in der Norddeutschen Brauerei öffentliche Formner-Versammlung erklärt sich mit dem Worts der streikenden Metallformner voll und ganz einverstanden, verpflichten sich sämtliche Formner, ob Eisen- oder Schwarzkopff, dafür einzutreten, daß die noch streikenden Formner wieder eingestellt werden.“ Am nächsten Morgen verpflichteten sich, wie gesagt, die Formner der Schwarzkopff'schen Fabrik, eventuell die Arbeit niederzulegen. Ferner wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: heute am 14. Oktober 1886 in der Norddeutschen Brauerei öffentliche Formner-Versammlung beschließt, das Aktienbrauerei „Friedrichshain“ (früher Sips) so lange nicht trinken, bis das Lokal für Arbeiterversammlungen ohne Zutritt und abgeöffnet ist.“ Ferner gelangte zur einstimmigen Annahme folgende Resolution: „Die heute in der Norddeutschen Brauerei tagende stark besuchte öffentliche Formner- versammlung verpflichtet sich, die Beschlüsse des internationalen Arbeiterkongresses zu Paris hoch zu halten und den nächsten Jahres als einen Feiertag zu proklamieren.“ Weiteren beschloß die Versammlung einstimmig, die Milch- sonstigen Produkte von „Klingel-Bolle“ nicht mehr zu kaufen. — Am 27. d. M. findet in Dessau ein allgemeiner Form- tag statt.

Die Tabakarbeiter und Arbeiterinnen hielten Montag Abend eine öffentliche Versammlung in den Räumen des Schweigergartens ab, wie sie zahlreicher besucht war, als in letzter Zeit noch nie stattgefunden hat. Es mögen wohl 1000 Personen anwesend gewesen sein, um den Bericht der Lohnkommission zu hören, sowie Kenntniss von dem bearbeiteten Tarif zu nehmen, der bei der kommenden Lohnbewegung als Richtschnur dienen soll. Nach Wahl der Kom- mission, Drescher und Wothos ins Bureau, erhielt Herrmann das Wort zum Referat, um folgendes auszusprechen: Seit 1872, dem Jahre des letzten Streiks in der Tabakfabrik, sei es unmöglich gewesen, Forderungen zu stellen, weil die Engherzigkeit und der Geist der Brüderlichkeit unter den Tabakar- beiterinnen seit diesem Jahre geschwunden war. Man mehr müsse es jeden mit Freude erfüllen, daß jetzt ein regeres Leben einträte. Freilich, eine Aenderung sei dringend nötig. Seit 1872 seien die Löhne eher gefallen, gestiegen, obgleich die Bedürfnisse und die Lebensmittelpreise enorm gestiegen sind. Seien schon die Lebensverhältnisse des deutschen Arbeiterstandes enorm gedrückte, um wieviel mehr die Tabakarbeiter! Die Ursache dieses Druckes auf die Tabakarbeiter sei in erster Linie die fortwährende Belastung der Tabakfabrik durch Steuern und Zölle, die den Konkurrenz- unter den Fabrikanten schwerer macht. Um letzteren besser zu können, drückten die Fabrikanten auf die Löhne der Arbeiter. So erweise es sich, daß die Arbeiter ganz allein die Lasten dieser Steuer zu tragen haben. Nachdem Redner die traurigen Folgen der Hausindustrie, die eine Depressions- der gemachten Tabakarbeiter an Leib und Seele in sich schloß, gestreift, richtete derselbe einen warmen Appell an sämtliche Tabakarbeiter, die Tabakfabrik beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, der bestehenden Organisation, dem Unterstützungsverein deutscher Tabakarbeiter, anzuschließen, da nur durch die Macht der geschlossenen Masse etwas erreicht werden könne. Seien auch die Hindernisse große, würde die Koalitionsfreiheit fortwährend beschnitten und dem Tabakarbeiter in die Hände gearbeitet, so dürfe man sich doch nicht ablassen, das geringe Recht, das geblieben, völlig auszunutzen. Redner verliest zum Schluß den von der Kommission aufgearbeiteten Lohnvertrag, der wie folgt lautet: 1. Minimallohn für Widelkoller auf Form 6 M. 10 Pf. laufend; bei besseren Qualitäten höhere Löhne nach Vereinbarung. Widelmacher auf Form 3 M. 50 Pf. pro Handarbeit mit Widelmachen, Rollenlohn 9 M. 50 Pf. Widelmacherlohn 5 M. 50 Pf. pro 1000. Handarbeit Widelmacher und ohne zubereitetes Material inklusive 18 M. pro 1000; ohne Widelmachen mit Zubereitetem Material 15 M. pro Wille. Handarbeit: a) Formarbeit, unter 10 M. 50 Pf.; b) Handarbeit, bei den niedrigeren Qualitäten 16 M. 50 Pf., bei den schwereren Façons nicht unter 18 M.; bei Sumatrade mit Brasil- und Javaanna nicht unter 20 M. Sortirelohn pro Wille ohne jegliche Arbeit 80 Pf., mit Nebenarbeit nicht unter 1 M. 5 Pf. mocher oder Zubereiter der Decke 12 M. Wochenlohn. Tipper 9 M. Wochenlohn.

Die so-
Lohn-
der nament-
zur Einkünfte-
die Fabrik-
Forderungen-
daß es e-
dieser Löh-
Der Woch-
aufgestellte-
seien desha-
erreichen m-
klären und
in Tabak o-
Bremen
solle junäd-
durchzubri-
zeigen, wo-
gibt ein g-
Damals se-
worden, d-
475 M.
gütlich zu
nur um
müsse
seien sch-
bilanten
Frühjahr-
kleiner Fa-
brifen zum
Zuchhaus
fabrikation
wollten a-
tont, daß
derselbe se-
hältnisse
arbeiter so-
Forderung-
regier an-
zipationst-
regt eine
Distrikto-
Redner
Wolff
und beba-
Arbeiterin-
zahlen
hiesigen
der Fried-
Verlamm-
den Aus-
pflichtet
legten
denselben
führung
Dieser u-
arbeiten
würden
schwerer
macher
20 M.
a) h
bei einem
ein Stück
in Würd-
ebenso h-
das ihr
Höden
kurze N-
einem
nicht
So kom-
diesem
stimme
beiter
Doeser
die Ann-
hain
sowie die
zu kau-
Di-
am Dor-
in Oes-
1. Was
stellen i-
fest. 3.
mießen.
ordnung
der Reg-
gewählt
Antrag
Vortrag
Regelung
folgende
Silberlo-
lohnst.
der
in der
achtens
führen
Berlins
50—60
können,
gehabte
fertig
einem
befekt
nimmt,
gerufen
Renge
das da-
zunäch-
einer n-
denke
schieder
schäfer
gung
guten
und fü-
unter
C
um B-
bauung
und d-
Weise
herum
bebaue
theuer
zur d-
richtete
ich re-
kurren
mögen
kann
tenen
Kran-

Die ziemlich ausgedehnte Diskussion erklärte sich mit diesem Votum vollständig einverstanden. Nach Herrn Heidmann, der namentlich vor der „Pflanzarbeit“ zu Hause warnte und zur Emigration ermahnte, sprach Herr Wölke, der meinte, daß die Fabrikanten wohl kaum werden sagen können, daß diese Forderungen unerschämmt wären. Sie seien so minimal, daß es einem Arbeiter sehr schwer fallen werde, mit diesen Löhnen auch nur einigermaßen auszukommen. Der Wochenlohn eines Rollers würde sich nach dem aufgestellten Tarif auf ca. 18 M. stellen. Die Forderungen seien deshalb so niedrig gestellt, weil man wenigstens etwas erreichen wolle. Redner ermahnt, die Arbeiterinnen aufzuklären und zur Organisation heranzuziehen. Jedermann, der in Tabak arbeite, könne Mitglied des Unterstützungsvereins in Bremen werden, da die hiesige Fabrik verboten sei. Man solle zunächst versuchen, auf „gütlichem Wege“ die Forderungen durchzubringen, werde man abgewiesen, dann möge die Masse zeigen, was sie kann. (Beifall.) Herr Mothes giebt ein genaues Bild der Sachlage um 1872 und von jetzt. Damals sei ein Rollerlohn von 6 M. per Tausend errungen worden, der nach und nach durch willkürliche Abzüge bis auf 4.75 M. gesunken sei. Seitdem nicht einmal 25 Pf. mehr gütlich zu erlangen. Nach der Wiedelmacherlohn sei sehr niedrig, nur um 50 Pfennig höher als auf dem Lande. Dies müsse unbedingt geändert werden. Die Forderungen seien schon jetzt normirt worden, damit die Fabrikanten sich darnach richten können. Sollte im Frühjahr ein Streik ausbrechen, so würden eine ganze Reihe kleiner Fabrikanten krachen gehen; 1872 seien selbst große Fabriken zum Teufel gegangen. Redner kommt also dann auf die Zuchthausarbeit zu sprechen und fordert, daß die Zigarettenfabrikation in den Zuchthäusern aufhöre. Die „freien Arbeiter“ wollten als Menschen leben. (Beifall.) Herr Herrmann betont, daß man den Zuchthäuser nicht so scharf beurtheilen solle; derselbe sei meistens ein Produkt der Verhältnisse. Diese Verhältnisse müßten von Grund aus geändert werden. Die Tabakarbeiter sollten nicht glauben, daß mit der Durchführung ihrer Forderungen alles erreicht sei; sie sollten sich vielmehr etwas reger an der allgemeinen Arbeiterbewegung, an dem Emanzipationskampfe der Arbeit betheiligen. Herr Mothes regt eine Sache an, die nachher fast vollständig die Diskussion ausfüllt, an der sich eine lange Reihe von Rednern betheiligte; er zieht die Verhältnisse der Lösser u. Wollfischen Fabrik in Elbing etwas ans Licht, und behauptet, daß Lösser und Wolf seinen Arbeitern und Arbeiterinnen einen äußerst niedrigen Lohn zahlen, um die zum Theil enormen Miethe seiner hiesigen Läden zu decken zu können; so koste der Laden in der Friedrichstraße allein 60 000 Mark Miethe. Nachdem die Versammlung gegen drei Stimmen erklärte, daß sie mit den Ausführungen der Redner einverstanden sei und sich verpflichtet hatte, für den von der Lohnkommission vorgeschlagenen Tarif voll und ganz einzutreten und denselben in allen Fabriken Berlins und Umgegend zur Durchführung bringen zu wollen, beschloß man sich weiter mit der Lösser u. Wollfischen Fabrik. Ein Kollege, der in Elbing gearbeitet hat, Herr Daale, weiß mehr davon zu erzählen. Es würden äußerst niedrige Löhne gezahlt; so gebe es bei einer schweren Arbeit 12 Mark pro Mille für Roller und Wiedelmacher zusammen. (Die hier aufgestellte Forderung beträgt 20 M.) Außerdem bestünde eine Fabrikordnung, die äußerst hohe Strafen festsetze und die jeder Arbeiter, bei einem Austritt aus der Fabrik abgeben müsse. Jemand ein Stückchen Tabak, das er auf der Erde liegen sehe, liegen, so würden hierfür 25 Pfennig vom Lohn abgezogen; ebenso hoch werde jedes Mädchen bestraft, das ein Stück Tabak, das ihr unbemerkt heruntergefallen ist, beim Gehen mit den Händen fortsetze; deshalb müssen die dortigen Arbeiterinnen kurze Röcke tragen. Außerdem komme es oft vor, daß von einem Mille Zigaretten 400 Stück zurückgelegt und nicht bezahlt werden, weil sie „schlecht“ gearbeitet seien.“ So komme der Profit heraus. Die Entrüstung, die sich über diese Enthaltungen kundgab, manifestirte sich in einem einstimmig gefassten Beschlusse, die Berliner Arbeiter aufzufordern, keine Zigaretten mehr bei Lösser u. Wolf zu kaufen. Weiter verpflichteten sich die Anwesenden, das „Lipsche Bier“ „Friedrichshain“, meistens Flaschen hier nicht mehr zu trinken, sowie die Produkte des Klingel-Polke nicht mehr zu kaufen. Hierauf erfolgte der Beschluß der Versammlung.

Die freie Vereinigung der Maurer Berlins hielt am Donnerstag, den 12. d. Mts., eine Mitgliederversammlung in Orschel's Salon, Sebastianstr. 33, ab. Tagesordnung: 1. Was gebent die Mitglieder mit der vom Verein aufgestellten Baubude zu thun? 2. Stellungnahme zum Stiftungsfest. 3. Die Baustellenpreise und die Steigerung der Wohnmieten. 4. Verschiedenes. - Zum ersten Punkte der Tagesordnung wurde beschlossen, die Bude zu verkaufen und mit der Regelung der Angelegenheit den in letzter Versammlung gewählten neuen Vorstand zu beauftragen. Ferner wurde ein Antrag angenommen, wonach ein Stiftungsfest, verbunden mit Vorträgen und Tanz, stattfinden soll, und es wurde zur Regelung der Sache ein Vergütungskomitee, bestehend aus folgenden Herren, gewählt: Gröbler, Duplo, Kaste, Wolken, Silbermann, Baganski, J. Roschke, Schindler und Schmalowsky. Zum 3. Punkte verlas der Vorsitzende folgenden Artikel der „Baugewerks-Blg.“:

Die Baustellenpreise in Berlin. Die Terrainspekulation in der Hauptstadt blüht mehr denn je und nimmt unseres Erachtens einen Umfang an, der über kurz oder lang zu einem Stroh führen wird. Gegenden, welche trotz der großen Bauhätigkeit Berlins und trotz der Zunahme der Bevölkerung um jährlich 50-60 000 Seelen in 20 Jahren noch nicht bebaut sein können, werden jetzt schon als Bauland gehandelt. Die dafür gezahlten Preise erreichen eine Höhe, welche durch nichts gerechtfertigt ist, denn die Aussicht oder die Möglichkeit, daß nach einem Menschenalter jene Gegenden einmal mit Wohnhäusern besetzt werden können, wenn alles seinen ruhigen Fortgang nimmt, rechtfertigt doch nicht die gezahlten Preise. Hervorgehoben wird die Spekulation zum großen Theil durch die Menge flüssigen und schwer unterzubringenden Kapitals und das damit verbundene Fallen des Zinsfußes. Und das wird zunächst noch nicht anders werden, im Gegentheil, man darf einer weiteren Verbilligung des Geldes entgegensehen. Man denke nur daran, wie viele Millionen alljährlich von den verschiedenen Versicherungsgesellschaften, den Berufsgenossenschaften und bald auch von der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter in den Reserfonds angelegt worden. Die guten Anlagepapiere bringen schon jetzt kaum mehr als 3 1/2 pCt. und für ganz seine Hypotheken kommen bereits Geldangebote unter 3 pCt. vor.

Es giebt nun in Berlin Geldkonfessionen, welche alles Land um Berlin ankaufen, nicht etwa zu dem Zwecke der Bewässerung, dazu sind sie zu lang, sondern um zu veräußern und dann mit großem Nutzen wieder zu verkaufen. Auf diese Weise ist ein Ring von sehr theurem Bauland rings um Berlin herum entstanden, welcher seine Rückwirkung auf die schon jetzt bebauten Terrains ausübt. Diese sind infolge dessen so theuer geworden, daß schließlich kein realer Bauunternehmer zur dauernden Verzinzung seines auf so theurem Boden errichteten Wohnhauses gelangen kann. Aber die Zahl der wirklich realen Bauunternehmer wird auch immer kleiner, immer mehr ziehen sich die soliden Elemente zurück, weil sie die Konkurrenz mit einem Unternehmertum nicht auszuhalten vermögen, welches um jeden Preis baut, weil es nichts verlieren kann und nur lebt. So lange es baut, dabei aber nur in seltenen Fällen seine Beiträge zu der Berufsgenossenschaft und Krankenkasse entrichtet. Solche Leute können jeden Preis für

die Baustellen zahlen. Das Geld dazu wird ihnen von den Banken - sehr häufig von denen, welche die Baustellen verkaufen - vorgestreckt und erstlich eingetragener. Verlieren kann dann nur noch der kleine Handwerker, welcher die Baustellen liefert und zuweilen der Holz- und Steinhändler; aber diese zählen meist schon zu den vorsichtigen Leuten. Jetzt, wo die politischen Verhältnisse noch verhältnismäßig friedlich aussehen, ein Ueberfluß an Geld vorhanden ist und keine besondere Ueberproduktion an Wohnungen sich geltend macht, mögen die Verhältnisse noch geben, trotzdem die Spekulation mit Baustellen mehr und mehr jede gesunde Grundlage dem Bauen entzieht; aber über Nacht kann sich vieles ändern. Bei einer ersten politischen Trübung, bei eintretender Ueberproduktion an Wohnhäusern wird es sich zeigen, wie unsolid die Bauverhältnisse in Berlin geworden sind, hauptsächlich durch den Schacher mit Baustellen, welcher die Grundstücke im Verhältnis theurer macht, als die Löhne der Bauarbeiter und die sich täglich verringere Arbeitsleistung der Arbeiter.

In Rom und anderen großen Städten Italiens ist neuerdings ein gewaltiger Baukrach entstanden, hervorgerufen durch wahnwitzige Grundstückspekulationen und Ueberhäufung der thatsächlichen Verhältnisse. Auch dort sind für die Baustellen Preise gezahlt worden, welche den Werth des eigentlichen Bauwerks weit hinter sich ließen, auch dort wurden Terrains als Bauland verkauft, welche vielleicht erst nach einem Menschenalter bei gesunder Entwicklung eine Berechtigung dazu hätten, auch dort haben Banken und andere Geldkonfessionen die Grundstückspekulation hervorgerufen und in die Höhe geschraubt, bis die glänzende Seifenblase zerplatzte und den Ruin von Hunderttausenden herbeigeführt hat. Die dortigen Verhältnisse sind nach unserer Ansicht von den unsrigen nicht so sehr verschieden und könnten in mehr als einer Beziehung als warnendes Beispiel dienen! Ob es geschehen wird?

Dieser Artikel veranlaßte eine sehr lebhaft Debatt, in der Kollege Weise anführte, daß schon Minister Ranbach gefagt hätte, die Spekulationswuth sei ein Giftbaum. Ferner hob Kollege Scheel hervor, daß durch das wahnwitzige Steigern der Wohnmieten die Familien immer mehr zusammengepresst würden und hauptsächlich dadurch die Unzucht gefördert werde. Unter Verschiedenem wurden die Kollegen Karl Mehlos und Ernst Roher als Thürkontroleure gewählt. Ferner wurde die Mittheilung gemacht, daß die für Sonntag, den 13. d. Mts., angemeldete Versammlung verboten worden ist. Im weiteren wurde ein Schreiben verlesen, worin der Schriftführer Herr Wölke, Bülowstr. 78, 4 Tr., erklärt, für die Mitglieder des Vereins einen Kursus abhalten zu wollen gegen ein Honorar von 6 Mark pro Vierteljahr. Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht.

Die freie Vereinigung der Zimmerer Berlins und Umgegend hielt am Sonntag, den 13. Oktober, in Orschel's Salon, Sebastianstraße, eine Versammlung ab. Herr Krüger hielt einen lehrreichen Vortrag über die Vortheile der freien Vereinigungen gegenüber den zentralisirten Gewerkschaften. Redner gab einen kurzen Ueberblick über die Kulturentwicklung bis zum Auftauchen der Maschine und zeigte, wie der Mächtige sich auf Kosten der Schwächeren am Leben erhielt, ja mehr, sich durch die Macht eine bessere Stellung erzwang. Seit dem die Maschine erfunden, hat sich die Macht verschoben. Heute ist es das Kapital, das bestimmend auf alle Volksschichten, insbesondere auf die Arbeiter wirkt. Die Maschine revolutionirt den Produktionsprozeß. An Stelle der menschlichen Arbeitskraft tritt der Dampf. Der Lohnarbeiter von heute ist von der Anwendung seiner Arbeitskraft abhängig, er muß sie täglich zu verkaufen suchen, er konkurirt mit seinen Arbeitsgenossen und das Her der Arbeitslosen vergrößert sich von Tag zu Tag. Durch Vereinigung können die Arbeiter einermögen dem immer fühlbareren Druck des Kapitals entgegenzutreten. Doch wird sich der Gegendruck erst dann fühlbar machen, wenn die Gesetze - welche die Lage der Arbeiterklasse bestimmen, in der Masse erkannt werden. Die Bekämpfung dieser Gesetze in Versammlungen werde aber im Sinne des Vereinsgesetzes als Erörterung politischer Angelegenheiten aufgefaßt. Das Erörtern besagter Angelegenheiten in den Arbeitervereinen ist aber notwendig. Da dies nun in zentralisirten Vereinen nicht geschehen darf, so müssen die Arbeiter sich örtlich zusammenschließen und sich nach außen abgrenzen, weil das Vereinsgesetz es so gebietet. So möge denn ein jeder diese - allerdings künstlich geschaffene Nothwendigkeit erkennen, den Gedanken der Zentralisation aufzugeben und sich der freien Vereinigung anschließen. Reicher Beifall lohnte den Redner für den lehrreichen Vortrag. Es trat eine Pause ein, in welcher sich mehrere neue Mitglieder aufnehmen ließen. An der Diskussion betheiligte sich Herr Bringmann (Magdeburg). Redner wies nach, wie es nur Vereine und Versammlungen, welche die Noththeile des Vereinsgesetzes nicht zu fürchten brauchen, vermögen, die unter den Zimmerleuten noch herrschenden alten Vorurtheile und Ansichten zu beseitigen. Es finden sich derartige Ansichten häufig in den Protokollen von Handwerkerlogen. So will ein Berliner Zimmergewerbe verhißern, geht mit seinen Ansichten sogar soweit, daß er für derartige Arbeiter Verweigerung des Zutritts in die Organisation verlangt. Ein Hamburger Delegirter tritt gegen den 9 Stunden-Arbeitstag auf, weil der 10stündige nicht gehalten wird. Ein anderer Delegirter, ja ein Leiter aus Hamburg, empfiehlt fast unbeschränkte Macht den leitenden Personen in die Hand zu geben, weil sich anders keine Organisation aufrecht erhalten lasse. In den Zentralverbänden werden diese Ansichten zu förmlichen Konsequenzen führen, wohingegen in einer freien Vereinigung sie sofort ausgerottet werden können. Noch einige Redner betheiligten sich an der Diskussion. Gegner waren in der Versammlung nicht anwesend. Im „Verschiedenen“ wurde noch beschlossen, das Bier der Brauereien von Pagenhofer und Lipschitz auf weiteres nicht zu trinken.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sänmtlicher Berufsklassen (S. 2) hat nach dem letzten Monatsbericht einen Vermögensbestand von 16 286.88 M., mit hin pro Mitglied 17.43 M. Die Kasse nimmt Personen ohne Unterschied des Berufes und Geschlechts im Alter von 14 bis 45 Jahren jederzeit auf, und es bestehen verschiedene Versicherungsklassen. Für die geleisteten Wochenbeiträge von 18 bis 60 Pf. wird bei Erkrankungsfällen eine Unterstützung von 4.50 Mark bis zu 15 M. gewährt, bei etwaigem Todesfall den Hinterbliebenen ein Begräbnisgeld von 45-150 M. gezahlt. Für Berlin sind 5 örtliche Verwaltungsstellen errichtet, wo jederzeit Beitrückerklärungen entgegengenommen werden und zwar Berlin I: Kassirer E. Schilling, Kopenstr. 48; Berlin II: Kassirer J. Schumacher, Mariannenstraße 8; Berlin III: Kassirer S. Rudolph, Kolonnenstraße 150a; Berlin V: Kassirer D. Wigel, Sollmannstraße 23; Berlin V: Kassirer E. Hundt, Priwallstraße 17; Charlottenburg: Kassirer Fr. Bielede, Berlinerstr. 147. Außerdem beim Hauptkassirer Ed. Kühnelt, Teltowerstr. 133, wo auch jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Die Feilenhauer und Feilenhauer Berlins hielten am 11. d. M., im Wedding-Park, Müllersstr. 178, eine gut besuchte Versammlung ab. Ins Bureau wurden gewählt Reinde, Ludwig und Brach. Kollege Reinde erstattete Bericht über die gegenwärtige Lage des Streiks, die er eine gute nannte. Es arbeiten gegenwärtig 70-75 Gesellen bei 18 Meistern, welche unsere Forderungen bewilligt haben, es würden noch mehrere bewilligen, aber die Herren wollen die Unterschrift nicht geben. Der Sieg der Gesellen sei sicher, da Jazug von Auster bald nicht zu befürchten ist; während der 9 wöchentlichen Streikzeit seien nur 2 Kollegen zugereist, wovon einer sofort wieder abreiste. Es wurde auch ein Brief aus Dresden verlesen, welchen der Obermeister der Feilenhauer-Jungung J. Hüble, geschrieben hatte, worin derselbe Gesellen

verlangt bei 30 M. Verdienst, gute Arbeiter noch weit mehr. Da nun die Berliner Gesellen nur 24 M. verlangen, so werden sich die Kollegen in Dresden wohl selbst sagen können, was von der Sache zu halten ist. Kollege A. H. L. s. hob sodann hervor, daß durch die Einführung der Zölle das Brot und das Fleisch verteuert worden und es dem Arbeiter nicht mehr möglich ist, ein den heutigen Zeitverhältnissen und der Gesundheit entsprechendes Leben zu führen, denn um gesunde, kräftige und gute Arbeiter heran zu bilden, sei es notwendig die Affordarbeit abzuschaffen und für den 9 stündigen Normalarbeits-Tag einzutreten, den nächsten Metallarbeiterkongreß zu beschicken und auch den Arbeitsnachweis festzuhalten, der von den Herren Meistern eingeführte Arbeitsnachweis sei als ein Produkt des Streiks zu betrachten, doch sei dieser Arbeitsnachweis zu spät ins Leben gerufen. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die heute im Wedding-Park tagende Versammlung der Feilenhauer und Feilenhauer beschließt: alle gesetzlich gebotenen Mittel in Anwendung zu bringen, um den Streik zu einem für die Feilenhauer glücklichen Ende zu führen und ersucht alle arbeitenden Kollegen, mit prävariären Mitteln diesen Zweck zu unterstützen.

Da nach wöchentlichem Streik noch ca. 50 Mann streifen, so bitten wir alle Arbeiter, uns in dieser Sache zu unterstützen, denn nur durch Hilfe der großen Masse können wir zum Siege gelangen. Alle Briefe und Sendungen sind zu richten an Herrn Gustav Wölke, Weinbergsweg 6.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgruppen Berlins. Am Montag, den 7. Oktober, tagte eine Versammlung des Vereins in Seydritsch's kleinem Saal, Brühlstraße. Herr Wölke hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Heime“. Er führte u. a. aus, daß die Verächtlichkeit, die heute ein wüster Mensch gewesen, gänzlich auf Unwahrheit beruhe; wenn seine Schichte auch manchmal skroff gehalten, so hat er dies hauptsächlich, um den deutschen Volkstier zu ärgern. Er war als Dichter und Philosoph ein Kämpfer gegen alles dunkel. Er kann mit Recht ein Sturmogel seiner Zeit genannt werden. Eine lebhaft Diskussion schloß sich dem Vortrag an. Am 27. Oktober findet ein Stiftungsfest des Vereins in Seydritsch's großem Saale statt.

Der Verein der Filzschuharbeiter und Berufs-genossen Berlins und Umgegend hielt am 8. Oktober in Zenters Lokal, Müllersstr. 11, seine erste Versammlung ab und beantragte zuerst die Beratung des Statuts. Sodann sollte die Wahl eines definitiven Vorstandes erfolgen; hiergegen erhob der überwiegende Lieutenant Widerspruch. Er meinte, es sei nur „Verschiedenes“ angemeldet worden, also dürfe keine Vorstandswahl erfolgen. Auf eine entgegengesetzte Meinungsäußerung des Vorsitzenden erklärte der Beamte: „Dann weh ich, was ich zu thun habe.“ Nach einer lebhaften Debatte über diesen Punkt, erfolgte die Abstimmung und es wurde einstimmig beschlossen, die Vorstandswahl vorzunehmen. Der Polizeibeamte schien während der Debatte seine Meinung geändert zu haben, denn ohne Widerspruch von seiner Seite wurden nunmehr gewählt die Herren: Köhler zum ersten, Jeschke zum zweiten Vorsitzenden; Diekmann, Kassirer; Strauß, Schriftführer; Baganski, Dallmann und Meier zu Revisoren. Nach einem Hinweis auf die Solidarität der Kollegen, wurde die Versammlung um 12 Uhr geschlossen.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (S. 2) hielt am 8. d. M. bei Dr. Müller, Alte Jakobstr. 48a, eine außerordentliche Hauptversammlung der vier Verwaltungsstellen ab, die von Herrn Dolz als Einberufer eröffnet wurde. In des Bureau wurden gewählt: Herr Wasenik, 1. Vorst., Frau Lutz, 2. Vorst. und Herr A. Karge, Schriftführer. Das einleitende Referat hatte Herr W. Papke übernommen. Derselbe führte der Versammlung in kurzen Worten vor, was in der heutigen Versammlung beschlossen werden müßte, damit namentlich den hiesigen örtlichen Verwaltungsstellen eine Unmasse mühsamer Arbeiten und Lasten abgenommen würden. Er führte aus, in welcher Weise die früheren Verwaltungsbeamten gewirksamkeit haben. Er verwies auf das „Rundschreiben“, Nr. 18, vom 25. September 1889, Organ der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen in Deutschland, wo der Sachverhalt übersichtlich dargestellt sei. Der Redner bittet, den folgenden Antrag anzunehmen. Die Versammlung beschloß: Da die vom Zentralvorstand eingerichteten vier Verwaltungen sich im Interesse der Mitglieder nur bewährt, so wird beschlossen, diese vier Verwaltungen weiter bestehen zu lassen und dies der nächsten Generalversammlung zur Genehmigung zu unterbreiten. Dieser Antrag wurde mit 98 gegen 3 Stimmen angenommen. Nachdem wurde noch über verschiedene Kasangelegenheiten gesprochen, und namentlich in der Verzeirfrage beschlossen: Der Vereinbarung zwischen der Kommission freier einzelstehender Hilfskassen zu Berlin und deren Vertrauensärzten sich bis auf weiteres nicht anzuschließen wegen der Höhe der ärztlichen Kosten. Dagegen wurde der Berliner Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts den Mitgliedern empfohlen und wurde dieser Empfehlung von den Anwesenden zugestimmt, da das Einkreisbegeh für Ledige wie für ganze Familien nur 1 M. kostet und die Beiträge für Erwachsene von 15-55 Jahren 25 Pf., für die Kinder unter 2 Jahren 20 Pf., über 2-15 Jahre 10 Pf. monatlich betragen. Hierfür haben die Mitglieder in allen Krankheitsfällen freie ärztliche Hilfe; ebenso werden die Kosten für Operationen bis zur Höhe von 10 M. vom Verein gezahlt. Außerdem haben Mitglieder des Sanitätsvereins in verschiedenen Apotheken 25 pCt. Preisermäßigung. Anfragen wegen Aufnahme im Sanitätsverein sind zu richten außer an die Vertrauensleute, an P. Hundt, Adalbertstr. 4, Hof rechts 4 Tr. I.; W. Schmidt, Mantuffelstr. 86, vorn 3 Tr. und an Arn. Karge, Neue Jakobstr. 26, Quergebäude im Souterrain. Für die Offendbacher Frauenkasse, örtliche Verwaltungsstelle Berlin I, befinden sich die Zahlstellen nunmehr bei Frau Günther, Wasserthorstr. 49, 3 Tr.; Frau Karge, Neue Jakobstr. 26; Frau Pops, Waldemarstraße 64, S. r. 2 Tr.; Frau Mayer, Solcherstr. 58, Querg. 1 Tr. Frau Brödel, Reichenbergerstr. 65, Hof 1 Tr., sowie im Kasenlokal Oranienstr. 197. An sänmtlichen Zahlstellen werden Anmeldungen zur Neuaufnahme entgegen genommen. Das Krankengeld wird nur des Sonntags von 9-11 Uhr im Kasenlokal ausgezahlt. Der Ortsvorsitzende W. Papke, Waldemarstr. 64, S. r. 2 Tr., und der Kassirer E. Brödel, Reichenbergerstr. 65, Hof 1 Tr., sind jeden Abend mit Ausnahme der Sonntage von 8-9 Uhr in ihren Wohnungen zu sprechen. Verwaltungsstelle Berlin II. Ortsvorsitzender Biadel, Wilhelmstr. 6, und Kassirerin Frau Lutz, Nuttlamerstr. 7. Verwaltungsstelle Berlin III. Ortsvorsitzender Dolz, Bergstr. 80, Hof part. Aufnahmen und Beiträge werden entgegen genommen bei W. Arnick, Bernauerstr. 43, 3 Tr. Frau Piele, Soldinerstr. 28, part. (Gefundenbrunnen), und Frau Kern, Stromstr. 45, im Laden (Moabit). Verwaltungsstelle Berlin IV. Ortsvorsitzender Wasenik, Wallfadenstr. 22, Quergeb. 1 Tr., nimmt Anmeldungen und Beiträge entgegen und zahlt Krankengeld in seiner Wohnung aus.

Sozialdemokratischer Wahlverein im 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis. Große Versammlung am Mittwoch, den 16. Oktober, Abends 8 Uhr, im großen Saal des Hohenhofen Brauereis, Potsdamer Allee Nr. 11/13. Tagesordnung: 1. Die wichtigsten Annahmen unserer Zeit und die Sozialdemokratie. 2. Bericht: Herr Dr. Schippel, 2. Bericht: Herr Dr. Schippel, 3. Bericht: Herr Dr. Schippel, 4. Bericht: Herr Dr. Schippel. 5. Bericht: Herr Dr. Schippel. 6. Bericht: Herr Dr. Schippel. 7. Bericht: Herr Dr. Schippel. 8. Bericht: Herr Dr. Schippel. 9. Bericht: Herr Dr. Schippel. 10. Bericht: Herr Dr. Schippel. 11. Bericht: Herr Dr. Schippel. 12. Bericht: Herr Dr. Schippel. 13. Bericht: Herr Dr. Schippel. 14. Bericht: Herr Dr. Schippel. 15. Bericht: Herr Dr. Schippel. 16. Bericht: Herr Dr. Schippel. 17. Bericht: Herr Dr. Schippel. 18. Bericht: Herr Dr. Schippel. 19. Bericht: Herr Dr. Schippel. 20. Bericht: Herr Dr. Schippel. 21. Bericht: Herr Dr. Schippel. 22. Bericht: Herr Dr. Schippel. 23. Bericht: Herr Dr. Schippel. 24. Bericht: Herr Dr. Schippel. 25. Bericht: Herr Dr. Schippel. 26. Bericht: Herr Dr. Schippel. 27. Bericht: Herr Dr. Schippel. 28. Bericht: Herr Dr. Schippel. 29. Bericht: Herr Dr. Schippel. 30. Bericht: Herr Dr. Schippel. 31. Bericht: Herr Dr. Schippel. 32. Bericht: Herr Dr. Schippel. 33. Bericht: Herr Dr. Schippel. 34. Bericht: Herr Dr. Schippel. 35. Bericht: Herr Dr. Schippel. 36. Bericht: Herr Dr. Schippel. 37. Bericht: Herr Dr. Schippel. 38. Bericht: Herr Dr. Schippel. 39. Bericht: Herr Dr. Schippel. 40. Bericht: Herr Dr. Schippel. 41. Bericht: Herr Dr. Schippel. 42. Bericht: Herr Dr. Schippel. 43. Bericht: Herr Dr. Schippel. 44. Bericht: Herr Dr. Schippel. 45. Bericht: Herr Dr. Schippel. 46. Bericht: Herr Dr. Schippel. 47. Bericht: Herr Dr. Schippel. 48. Bericht: Herr Dr. Schippel. 49. Bericht: Herr Dr. Schippel. 50. Bericht: Herr Dr. Schippel. 51. Bericht: Herr Dr. Schippel. 52. Bericht: Herr Dr. Schippel. 53. Bericht: Herr Dr. Schippel. 54. Bericht: Herr Dr. Schippel. 55. Bericht: Herr Dr. Schippel. 56. Bericht: Herr Dr. Schippel. 57. Bericht: Herr Dr. Schippel. 58. Bericht: Herr Dr. Schippel. 59. Bericht: Herr Dr. Schippel. 60. Bericht: Herr Dr. Schippel. 61. Bericht: Herr Dr. Schippel. 62. Bericht: Herr Dr. Schippel. 63. Bericht: Herr Dr. Schippel. 64. Bericht: Herr Dr. Schippel. 65. Bericht: Herr Dr. Schippel. 66. Bericht: Herr Dr. Schippel. 67. Bericht: Herr Dr. Schippel. 68. Bericht: Herr Dr. Schippel. 69. Bericht: Herr Dr. Schippel. 70. Bericht: Herr Dr. Schippel. 71. Bericht: Herr Dr. Schippel. 72. Bericht: Herr Dr. Schippel. 73. Bericht: Herr Dr. Schippel. 74. Bericht: Herr Dr. Schippel. 75. Bericht: Herr Dr. Schippel. 76. Bericht: Herr Dr. Schippel. 77. Bericht: Herr Dr. Schippel. 78. Bericht: Herr Dr. Schippel. 79. Bericht: Herr Dr. Schippel. 80. Bericht: Herr Dr. Schippel. 81. Bericht: Herr Dr. Schippel. 82. Bericht: Herr Dr. Schippel. 83. Bericht: Herr Dr. Schippel. 84. Bericht: Herr Dr. Schippel. 85. Bericht: Herr Dr. Schippel. 86. Bericht: Herr Dr. Schippel. 87. Bericht: Herr Dr. Schippel. 88. Bericht: Herr Dr. Schippel. 89. Bericht: Herr Dr. Schippel. 90. Bericht: Herr Dr. Schippel. 91. Bericht: Herr Dr. Schippel. 92. Bericht: Herr Dr. Schippel. 93. Bericht: Herr Dr. Schippel. 94. Bericht: Herr Dr. Schippel. 95. Bericht: Herr Dr. Schippel. 96. Bericht: Herr Dr. Schippel. 97. Bericht: Herr Dr. Schippel. 98. Bericht: Herr Dr. Schippel. 99. Bericht: Herr Dr. Schippel. 100. Bericht: Herr Dr. Schippel.

